
I N L A N D

Corona steigert Interesse an "Freiwilligem Ordensjahr"	2
Leitung der neuen Ordenskonferenz für St. Pölten gewählt	3
Neue Vorsitzende der Vorarlberger Ordenskonferenz	3
Kardinal Schönborn weihte im Stephansdom sieben Neupriester	4
Ordensmänner in Stift Stams zu Diakonen geweiht	5
Augustiner-Chorherren im Stift Herzogenburg in Quarantäne	5
Wien-Lainz: Jesuiten in Corona-Quarantäne	5
Orden: Bedarf an Orten für Begegnung steigt	6
Linz: Ordensfrauen im Einsatz gegen Menschenhandel	6
Salesianer verstärken Einsatz gegen Menschenhandel	7
Seit 330 Jahren wirkt der Elisabethinen-Orden in Graz	8
Graz: Elisabethinen-Krankenhaus Vorreiter bei Schmerztherapie	8
Ordensspitäler erhielten Staatspreise für Familienfreundlichkeit	9
Linz: Mission und Entwicklungszusammenarbeit gehören zusammen	10
Missionspriester: Corona zwingt Kirche zum Fokus aufs Wesentliche	11
Stift St. Lambrecht um vielfältige Nachhaltigkeit bemüht	13
Klinikum Schwarzach: Ära geht zu Ende	14
"Hans-Ströbitzer-Preis" geht an Hugo Portisch und Verena Gleitsmann	14
"Jugend Eine Welt": Corona konterkariert UN-Entwicklungsziele	16
Pfarre Hinterbrühl: Gedenken und Ehrung für KZ-Überlebenden	17
Wien: Grabesritter beteten für neuen Patriarchen von Jerusalem	17
Thema Glaube: Zweite Staffel der Online-Serie "Frag den Don"	18

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Wegen Corona entfällt Herbsttagung der Orden teilweise	18
Wien: "Trauerraum" im Schottenstift öffnet wieder seine Pforten	20

A U S L A N D

Lob und Schelte für Äußerungen von Franziskus	20
Die 13 vom Papst nominierten Kardinäle im Kurzporträt	22
Neuer Minoriten-Kardinal Gambetti wird voraussichtlich Bischof	24
Papst ernennt neuen katholischen Patriarch von Jerusalem	24
Neuer Patriarch: Hospiz-Rektor Bugnyar begrüßt Pizzaballa-Ernennung	25
Sozialethiker: "Kapitalismus hat gesiegt, aber recht hat er nicht"	26
Teilnehmer ziehen Positivbilanz ein Jahr nach Amazonien-Synode	27
Propst Werlen fordert kreative Kirche in Corona-Zeiten	27
Bratislava: Von Kommunisten zerstörter Kirchturm vor Wiederaufbau	28
Ex-Mentor der Seher von Medjugorje exkommuniziert	29
Trauer um die "Mutter Teresa von Honduras"	29
Asiatische Bischöfe solidarisch mit inhaftiertem Jesuiten Swamy	29
Kamerun: Polizei verhaftet regierungskritischen Priester	30
Unesco unterstützt Papst-Aufruf zu weltweitem Bildungspakt	30
Erneut weniger Priesteranwärter in Polen	31

I N L A N D

Corona steigert Interesse an "Freiwilligem Ordensjahr"

Generalsekretärin der Österreichischen Ordenskonferenz, Sr. Christine Rod", im Gespräch mit Radio Klassik Stephansdom über innovatives Projekt, Zukunft der Orden und eigene Berufung

Wien (KAP) Vor vier Jahren haben die heimischen Ordensgemeinschaften das Projekt "Freiwilliges Ordensjahr" gestartet. Interessierte Frauen und Männer können zwischen drei und zwölf Monaten in einem Orden mitleben. War in den ersten drei Jahren die Resonanz bereits recht gut, so sei das Interesse seit dem Beginn der Corona-Pandemie nochmals deutlich gestiegen. Das hat Sr. Christine Rod, Generalsekretärin der Österreichischen Ordenskonferenz, betont.

Es würden sich vor allem junge Männer melden. In Corona-Zeiten sei wohl bei vielen die Frage nach dem Sinn des Lebens neue aufgekommen, so die Erklärung Sr. Rods. Sie war zu Gast in der Sendung "Prominente Ordensleute im Gespräch" auf Radio Klassik Stephansdom.

Die für das Projekt verantwortliche Ordensfrau Ruth Pucher führe pro Woche rund zwei Gespräche mit Interessenten, berichtete Rod. Dabei würden die Erwartungen abgeklärt. Das freiwillige Ordensjahr könne bzw. solle helfen, eine Klärung in Lebensfragen zu bringen, und zum anderen die Orden wieder stärker ins Gespräch zu bringen. Einige Teilnehmer seien auch schon in einen Orden eingetreten.

Auch wenn die Zahl der Ordensleute gerade in Österreich bzw. Mitteleuropa zurückgeht, hat das Ordensleben nach wie vor Zukunft, zeigte sich die Ordenskonferenz-Generalsekretärin überzeugt. Sie verwies u.a. auf das nachsynodale Schreiben "Vita Consecrata" von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1996, in dem es darum geht, dass durch die Orden Gottes Wirken in der Welt spürbarer bzw. die Welt menschlicher und gerechter werden soll. "Unser Leben und Wirken als Ordensleute soll für andere einen positiven Unterschied ausmachen", so die Ordensfrau.

"Präsent, relevant und wirksam sein"

Rod berichtete im Radio-Gespräch auch ausführlich über ihren eigenen Lebensweg, der sie schließlich mit 41 Jahren in den Orden der "Missionarinnen Christi" geführt hatte.

Christine Rod, geboren 1959 in Niederösterreich, studierte nach der Matura in Laa an der Thaya in Wien Theologie und Germanistik. Von 1985 an stand Christine Rod in den pastoralen Dienst der Erzdiözese Wien. Zwischen 1990 und 1992 verbrachte sie dabei einen Studienaufenthalt auf den Philippinen in Manila. Im Jahr 2000 trat Rod in die Gemeinschaft der Missionarinnen Christi ein. Von 2003 bis 2013 leitete sie den Bereich Ordensentwicklung im Kardinal-König-Haus. 2013 übernahm sie für sechs Jahre die Regionalleitung der Missionarinnen Christi für Deutschland und Österreich. Nach einem Sabbatjahr in Israel kehrte Rod nach Österreich zurück. Seit Mai 2020 ist sie Generalsekretärin der Ordenskonferenz. Die Maxime der Frauen- und Männerorden, die nun gemeinsam unter dem Dach der Ordenskonferenz organisiert sind: "Wir wollen präsent, relevant und wirksam sein und bleiben", so Sr. Rod.

Die Sendereihe "Prominente Ordensleute im Gespräch" ist eine Kooperation von "Radio Klassik Stephansdom" und "Quo Vadis?", dem Zentrum für Begegnung und Berufung der Ordensgemeinschaften Österreichs am Stephansplatz 6 (Zwettlerhof). Im "Quo Vadis" werden die Live-Gespräche auch aufgezeichnet, die auch nach der Ausstrahlung weiterhin im Podcast nachgehört werden können.

(Infos: www.ordensgemeinschaften.at, www.ordensjahr.at bzw. <https://radioklassik.at>)

Leitung der neuen Ordenskonferenz für Diözese St. Pölten gewählt

Abt Wilfinger vom Benediktinerstift Melk und Sr. Bruckner, Generaloberin der Franziskanerinnen Amstetten, leiten gemeinsame Vertretung der Männer- und Frauenorden

Wien (KAP) Die Ende 2019 erfolgte Zusammenlegung der Dachverbände der Männer- und Frauenorden zur nunmehrigen "Österreichischen Ordenskonferenz" kommt auch auf Diözesanebene voran: Nach Salzburg, Graz, Wien und Eisenstadt wurde nun auch die gemeinsame Konferenz der Frauen- und Männerorden der Diözese St. Pölten offiziell gegründet und ein zweiköpfiges Leitungsteam gewählt, informierte das Medienbüro der Ordenskonferenz. Der "Diözesankonferenz St. Pölten" stehen fortan Abt Georg Wilfinger vom Benediktinerstift Melk und Sr. Franziska Bruckner, Generaloberin der Franziskanerinnen Amstetten, vor. Beide leiteten bereits davor die Regionalkonferenzen der Männer- bzw. der Frauenorden.

In der Diözese St. Pölten leben und wirken laut jüngsten Zahlen 291 Ordensleute in 30 Gemeinschaften, davon 195 Ordensmänner und 96 Ordensfrauen. Die neue Leitung der Ordenskonferenz St. Pölten wurde von den Ordensoberen und -oberinnen der Diözese im Benediktinerstift Melk unter dem Vorsitz von Geschäftsführer Peter Bohyni gewählt.

Der neue Vorsitzende Abt Wilfinger OSB betonte in einer ersten Stellungnahme die Stär-

kung der Orden als wichtige Ziele der St. Pöltener Ordenskonferenz. Gemeinsame Aufgabe sei es nun "ihnen zu helfen, wichtige Themen gemeinsam zu besprechen". Zudem wolle der 65. Abt des Stiftes Melk den Orden "in dieser schwierigen Zeit ein wenig Hoffnung für die Zukunft vermitteln, soweit dies eben möglich ist". Vor dem Zusammenschluss zur "Ordenskonferenz Österreich" war Wilfinger Vorsitzender der Superiorenkonferenz St. Pölten.

Sr. Franziska Bruckner kündigte an, "eine starke Stimme für die Ordensfrauen" sein zu wollen. Dazu gehöre u.a., die "konkreten Anliegen und Fragen der weiblichen Mitglieder des geweihten Lebens unserer Diözese in die Beratungen einzubringen". Gemeinsam mit allen Ordenschristinnen und Ordenschristen stelle sich die Ordenskonferenz "den Herausforderungen in der persönlichen und gemeinschaftlichen Nachfolge", so die Stellvertreterin von Abt Wilfinger in der neugegründeten gemeinsamen diözesanen Ordenskonferenz.

Die Statuten der Ordenskonferenz sehen vor, dass auf die Posten des ersten und zweiten Vorsitzenden je eine Vertreterin der Frauen- und ein Vertreter der Männerorden zu wählen sind.

Neue Vorsitzende der Vorarlberger Ordenskonferenz

Äbtissin Hildegard Brem und P. Thomas Felder bilden neues Leitungsteam

Feldkirch (KAP) Die Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen, M. Hildegard Brem als Vorsitzende und P. Thomas Felder von der Priestergemeinschaft in der geistlichen Familie "Das Werk" als ihr Stellvertreter stehen künftig an der Spitze der neu konstituierten Ordenskonferenz der Diözese Feldkirch. Die Wahl fand unter dem Vorsitz der Generalsekretärin der Österreichischen Ordenskonferenz Sr. Christine Rod im Kapuzinerkloster Feldkirch statt, wie die heimischen Ordensgemeinschaften mitteilten.

In der Diözese Vorarlberg leben und wirken derzeit 215 Ordensangehörige. Davon leben 47 Männer in 6 Ordensgemeinschaften und 168 Frauen in 12 Ordensgemeinschaften.

"Wir Ordensleute in Vorarlberg wissen uns dazu berufen, mit den Menschen und für die Menschen unterwegs zu sein", so Äbtissin Brem in einer ersten Stellungnahme. Die Ordensmitglieder würden wie alle anderen unter den Folgen der Coronakrise leiden: "Wir erfahren die Schwierigkeiten des menschlichen Zusammenlebens, kennen gesundheitliche Probleme und den sorgenvollen Blick in eine nicht rosige Zukunft". In den Einsatzgebieten der Orden - in der Seelsorge, in Schule und Krankendienst und im fürbittenden Gebet - wolle sie daher vor allem "Hoffnung und Zuversicht vermitteln".

Für P. Felder gehören die Orden wesentlich zur Ortskirche, "auch wenn es oft wenig nach außen in Erscheinung tritt". Gemeinschaften von

Menschen, die Gott zum Zentrum ihres Lebens gewählt und ihm geweiht wurden, seien "wie Salz in der Welt. Sie bleiben ein lebendiges Hinweisschild für Gott."

Es sei ihm ein Anliegen so Felder, "dass die Gemeinschaften voneinander wissen, sich

kennen und gelegentlich treffen". Es werde darum gehen, "soweit möglich, das gottgeweihte Leben hörbar und sichtbar zu machen". Aber auch die gegenseitige Ermutigung sei mitten in den Herausforderungen einer säkularen Welt wichtig.

Kardinal Schönborn weihte im Stephansdom sieben Neupriester

Wiener Erzbischof spricht bei Priesterweihe im Stephansdom auch Skandale im Klerus an - Den Neupriestern macht er Mut: "Ihr steht am Anfang, und es liegt viel Hoffnung auf euch"

Wien (KAP) Zum festen Stehen in der Gemeinschaft mit Gott und einem fruchtbringenden Leben in Solidarität mit den Menschen hat Kardinal Christoph Schönborn sieben Männer aufgerufen, die er im Wiener Stephansdom zu Priestern geweiht hat. "Stellt das Leben unter das Zeichen des Kreuzes", wandte sich der Wiener Erzbischof beim festlichen Weihegottesdienst an die Neupriester. Jesus als "Quelle aller Fruchtbarkeit" bleibe dabei treu der Freund der Menschen, "selbst wenn wir untreu sind", versicherte Schönborn: "Steht fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn, liebe Brüder", zitierte der Kardinal ein Wort des Apostels Paulus. Dies sei die Quelle für ein fruchtbringendes Leben.

Ausdrücklich sprach der Wiener Erzbischof, der selbst Ende Dezember mit dem Goldenen Priesterjubiläum den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe begehen wird, auch immer wieder auftauchende Skandale im weltweiten Klerus an. "Es ist kein Zufall, dass wir Priester in der öffentlichen Meinung ganz unten stehen. Das tut weh - es ist zum Weinen", sagte Schönborn in seiner Predigt. "Ihr aber steht am Anfang, und es liegt viel Hoffnung auf euch", sprach der Kardinal den Neupriestern Mut zu.

Die Weihekandidaten rief Schönborn auf, sich in ihrem Priesterleben nicht selbst in den Mittelpunkt zu stellen oder bloß für sich selbst zu leben, sondern für andere da zu sein. "Wer für sich selber lebt, lebt am Leben vorbei - das ist eine unerbittliche Wahrheit, und die gilt für die Verheirateten genauso wie für uns Ehelose", sagte Schönborn. Für das Leben als Priester sei "der ehelose Egoismus eine große Bedrohung", warnte der Kardinal: "Man richtet sich ein, lebt für sich selbst."

Um dem zu entgehen, empfahl Schönborn den Neupriestern auch den Blick auf ihre Eltern und die Familien, in denen sie geboren wurden.

"Die Ehe ist eine große Schule gegen den Egoismus", sagte Schönborn. "Vergesst nicht eure eigenen Familien" und "denkt an die Menschen, die euch selbstlos gefördert haben", riet er den Weihekandidaten: "Einfach da sein für andere - wie wunderbar ist das."

Insgesamt seien Priester berufen, "den Weg zum Himmel zu zeigen", führte der Kardinal weiter aus. "Wir sind nur Gast auf Erden", zitierte Schönborn eine bekannte Liedzeile, betonte aber, dass dies keine "Flucht aus der Welt" bedeute. Vielmehr gehe es um das Gesetz der Pilgerschaft, so der Wiener Erzbischof: "Wer das Leben als Pilgerschaft versteht, der versteht das Leben als Solidarität. Du kannst nicht unterwegs sein, wenn du nicht mit anderen unterwegs bist, die dich mitnehmen auf den Weg, und die du mitnimmst auf dem Weg."

Insgesamt weihte Kardinal Schönborn im Stephansdom sieben neue Priester: Siegfried Bamer, Ales Ullmann, Anselm Becker, Boris Porsch, Krystian Podgorni aus dem Wiener Priesterseminar, Mirko Vidovic aus dem Missionskolleg "Redemptoris Mater" und Br. Benedict-Charbel Telesklav, ein Ordensmann aus der St. Johannesgemeinschaft. Auch die Weihbischöfe Franz Scharl und Stephan Turnovszky legten den Neupriestern die Hände auf. Die festliche Weiheliturgie, an der wegen der Corona-Beschränkungen im Dom selbst nur rund 750 Gläubige teilnehmen konnten, wurde von der Erzdiözese Wien live via Internet-Videostream sowie im Sender "Radio Maria" übertragen.

Mit dem Festgottesdienst neigt sich der Reigen der wegen der Corona-Pandemie größtenteils in den Herbst verschobenen diesjährigen Priesterweihen dem Ende zu. Am 31. Oktober feiert Kardinal Schönborn in Innsbruck eine weitere Weiheliturgie für zwei Jesuiten. Als letztem Neupriester im heurigen Jahr wird der emeritierte St.

Pöltner Bischof Klaus Küng am 13. November in Wien einem Mitglied der "Kongregation des Oratoriums des heiligen Philipp Neri" die Weihe

spenden. Insgesamt werden 2020 in Österreich 32 Neupriester geweiht. Damit wird erstmals seit 2011 die Marke von 30 Weihen überschritten.

Ordensmänner in Stift Stams zu Diakonen geweiht

Innsbrucker Bischof Glettler spendete Zisterzienser und Regularkanoniker vom Heiligen Kreuz die Diakonenweihe

Innsbruck (KAP) Zwei Ordensmänner hat der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler in der Basilika von Stift Stams zu Diakonen geweiht. Die Weihe des Zisterziensers Fr. Gregor Schwabegger OCist und von Br. Maximilian Plöchl ORC vom Kreuzorden hatte wegen des Corona-Lockdowns im März verschoben werden müssen, wie die Diözese Innsbruck auf ihrem Onlineportal berichtet. Bei der Weiheliturgie konzelebrierten der Stamser Abt German Erd und der Generalprior

der Regularkanoniker vom Heiligen Kreuz, P. Joachim Welz.

Die beiden Ordensmänner empfangen die Diakonweihe "nicht als bloße Vorstufe zur Priesterweihe", betonte Bischof Glettler in seiner Predigt beim Weihegottesdienst. "Sie werden geweiht, um Jesus Christus darzustellen, der gekommen ist, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen", wandte sich der Innsbrucker Bischof an die beiden Weihekandidaten.

Augustiner-Chorherren im Stift Herzogenburg waren in Quarantäne

Propst Stockinger an Covid-19 erkrankt - Firmungen und Stiftsführungen abgesagt

St. Pölten (KAP) Der Propst von Stift Herzogenburg, Petrus Stockinger (38), befindet sich infolge einer Covid19-Erkrankung im Krankenhaus. Es handle sich um keine Akutmaßnahme, der Spitalsaufenthalt sei aber von den behandelnden Ärzten empfohlen worden, um langfristigen Schäden an Lunge und Atemwegen vorzubeugen, teilte das Stift am 25. Oktober mit. Propst Stockinger befindet sich bereits auf dem Weg der Besserung und benötigt weder Beatmung noch sonstige intensivmedizinische Betreuung.

Beim Herzogenburger Propst war Mitte Oktober eine Corona-Infektion festgestellt worden. Die Augustiner-Chorherren im Stift Herzogenburg begaben sich infolge in Corona-Quaran-

täne. Alle weiteren Mitbrüder Stockingers wurden im Anschluss negativ auf das Virus getestet und haben ihre Quarantäne mittlerweile beendet.

Die Präventions-Maßnahmen hatten unmittelbare Auswirkungen im Stift bzw. in einigen der insgesamt 14 Herzogenburger Stiftspfarrten. So wurden im Stift selbst vorerst sämtliche Firmungen abgesagt. Auch die geplante Firmung der Stiftspfarrten in der Stiftskirche sowie eine weitere Firmung in Hollenburg konnte nicht stattfinden. Zudem gab es zahlreiche Änderungen bei Gottesdiensten in den Stiftspfarrten. Mittlerweile ist die seelsorgliche Betreuung der Gläubigen wieder wie gewohnt gewährleistet.

Wien-Lainz: Jesuiten in Corona-Quarantäne

Drei Patres positiv getestet - Quarantäne bis 2. November

Wien (KAP) Die kleine Jesuitenkommunität in Wien-Lainz steht unter Quarantäne. Das hat am 26. Oktober P. Gustav Schörghofer gegenüber Kathpress bestätigt. Sechs Patres sind davon betroffen. Drei Patres wurden positiv getestet, zwei negativ (darunter Schörghofer), bei einem Mitbrüder steht das Testergebnis noch nicht fest. Die

behördlich angeordnete Quarantäne dauert bis 2. November. Nicht betroffen sei das Kardinal-König-Haus in Wien-Lainz, so P. Schörghofer. Und auch die Jesuiten-Kommunität im ersten Bezirk sei nicht betroffen.

Die Lainzer Jesuiten sind u.a. für die Pfarre Lainz-Speising zuständig. Aufgrund der

Quarantäne wird es in den kommenden Tagen statt Messen vor allem Wortgottesdienste geben,

wie Schörghofer sagte. Er ist der zuständige Pfarrer (Moderator).

Orden: Bedarf an Orten für Begegnung steigt

Begegnungszentrum "Quo vadis?" am Wiener Stephansplatz mit neuer Medieninitiative

Wien (KAP) Das Bedürfnis nach Zeit für Gespräche steigt, "viele Menschen suchen gerade jetzt in Krisenzeiten Orte der Begegnung", das hat Lisa Huber, Leiterin des "Quo vadis?", dem Zentrum für Begegnung und Berufung der Ordensgemeinschaften Österreich betont. Ein neuer Film der Ordensgemeinschaften stellt das Zentrum direkt am Stephansplatz und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nun vor. Es sei ein Ort Gespräche, kulturelle wie spirituelle Veranstaltungen sowie Fragen "nach dem Sinn", erläutert Huber das Ziel von "Quo vadis?".

"Wir wollen Inspirationen anbieten und schöpfen dabei aus dem reichen Schatz der Ordensgemeinschaften", so Huber. Ein Team aus 15 Personen steht - teils ehrenamtlich, teils beruflich - steht als Gesprächspartner zur Verfügung. "Viele nutzen unser Zentrum als Treffpunkt, laden hier auch mal Sorgen ab und teilen ihre Freude mit uns." (Link zum Film: <https://youtu.be/NYmFnD3bxEI>. Mit dem Film wird auch der neue Youtube-Channel des "Quo vadis"? erstmals gelauncht, welcher vorwiegend für Live-Streams verwendet wird. Alle Infos zum Zentrum: www.quovadis.or.at)

Linz: Ordensfrauen im Einsatz gegen Menschenhandel

Salvatorianerin Sr. Schlackl und Linzer Landestheater luden zu Benefizmatinee - Bundespräsident würdigt Initiative "Aktiv gegen Menschenhandel - aktiv für Menschenwürde in OÖ"

Linz (KAP) Mit einer Benefizmatinee im Linzer Musiktheater wurde zum einen für die Opfer von Menschenhandel gesammelt und zum anderen auf das immer noch bestehende Tabuthema aufmerksam gemacht. Geladen hatten die Initiative "Aktiv gegen Menschenhandel - aktiv für Menschenwürde in OÖ" der Salvatorianerin Maria Schlackl und das Linzer Landestheater. Prominentester virtueller Gast war Bundespräsident Alexander Van der Bellen, der in einem eingespielten Grußwort die Initiative der Ordensfrau würdigte.

Das große, unsichtbare Geschäft mit der Ware Mensch sei Realität, wies Van der Bellen hin - eine Realität, an die man sich niemals gewöhnen dürfe: "Sonst kann es jenes Österreich, jenes Europa, das wir alle wollen, nicht geben: wo die Menschenrechte für alle gelten und wo die Menschenwürde unantastbar ist." Jene, die sich so wie Sr. Schlackl engagieren, "wissen, dass es schwierig ist, den Opfern eine Stimme zu geben, ihnen zu helfen, ein freies, würdevolles Leben zu führen", sagte der Bundespräsident. Menschen wie Sr. Schlackl "erleben mit ihrem humanitären Engagement Zustimmung und Dankbarkeit, aber auch Widerspruch im öffentlichen Diskurs, sogar Kritik. Und trotzdem tun sie es." Dafür wolle er

ihnen Respekt zollen und Danke sagen, so Van der Bellen.

Schwester Maria Schlackl gehört dem Orden der Salvatorianerinnen an und hat 2014 die Initiative "Aktiv gegen Menschenhandel - aktiv für Menschenwürde in OÖ" gegründet, die gegen Gewalt gegenüber Frauen, Zwangsprostitution und Menschenhandel kämpft. Mit ihrem Engagement unterstützen Schlackl und ihr Team sowie andere Ordensfrauen aus unterschiedlichen Gemeinschaften den Verein "Solwodi" (Solidarity with women in distress - Solidarität mit Frauen in Not), der 1985 in Kenia gegründet wurde und seit 2012 u.a. auch in Österreich aktiv ist.

Der Verein hilft betroffenen Frauen durch Beratung, Begleitung und Schutz - etwa durch anonyme Schutzwohnungen. Dazu kommt Bewusstseinsbildung u.a. mit Veranstaltungen wie der Benefizmatinee. Die Arbeit des Vereins wird ausschließlich durch Spenden finanziert.

Ausstiegshilfen für Betroffene

Sr. Schlackl betonte in ihren Begrüßungsworten, es brauche die Vernetzung im Engagement für ein würdevolles Menschsein, "für eine Gesellschaft, in der Frauen und Kinder nicht zur Ware degradiert und in der Sexbranche missbraucht

werden dürfen". Schlackl forderte Aufklärung und Bewusstseinsbildung schon in den Schulen, aber auch Ausstiegshilfen und Perspektiven in Form von Alternativen für Frauen, die in Zwangsprostitution festgehalten und ausgebeutet werden. In anderen EU-Staaten werde all dies bereits realisiert bzw. diskutiert.

Schlackl: "Leid und Traumata der Betroffenen sind unbeschreiblich - und der Einstieg in ein würdevolles Leben gestaltet sich hürdenreich. Viele dieser betroffenen Frauen sind hier in Österreich, weil sie betrogen wurden und Menschenhändler weltweit Milliarden verdienen. An das Geschäft mit der Ware Mensch dürfen wir uns nicht gewöhnen - wir, das sind Kirche, Ver-

antwortungsträger des öffentlichen Lebens, letztlich die gesamte Gesellschaft."

Neben einem bunten künstlerischen Programm nahm u.a. auch der Linzer Bischof Manfred Scheuer im Rahmen einer Gesprächsrunde zum Thema Stellung: "Hinter dem Menschenhandel stehen konkrete Gesichter, Geschichten, Schicksale, die unverwechselbar sind. Damit ist konkretes Leid, konkrete Entwürdigung und auch Entrechtung verbunden", so Scheuer wörtlich. Dies alles gelte es medial und politisch zu benennen. Dazu bekannten sich u.a. auch die OÖ-Soziallandesrätin Birgit Gerstorfer und der evangelische Superintendent Gerold Lehner.

(Infos und die Benefizmatinee zum "Nachsehen": www.salvatorianerinnen.at)

Salesianer verstärken Einsatz gegen Menschenhandel

Br. Günter Mayer, Geschäftsführer der "Don Bosco Mission Austria", bei UN-Konferenz: Plädoyer für internationale Zusammenarbeit gegen Menschenrechtsverletzungen, Kinderprostitution und Gewalt

Wien (KAP) Die Salesianer Don Boscos wollen ihren Einsatz gegen Menschenhandel weltweit verstärken. Das geht aus einer aktuellen Aussendung der "Don Bosco Mission Austria" hervor, dem entwicklungspolitischen Verein des Ordens. Geschäftsführer Br. Günter Mayer hatte Mitte Oktober an der zehnten Konferenz der UN-Konvention gegen grenzüberschreitende organisierte Kriminalität teilgenommen, die in Wien stattfand. Dabei erläuterte er die globale Arbeit der Salesianer Don Boscos und der Don Bosco Schwestern, die in ihren Einrichtungen, Netzwerken und NGOs gegen Menschenhandel, Kinderprostitution und Gewalt kämpfen und die Rückführung von Kindern und Jugendlichen zu ihren Familien organisieren, die Opfer von Armut und kriminellen Machenschaften geworden sind.

"Die weltweite Pandemie erschwert unsere Arbeit rund um den Globus enorm und macht sie zugleich umso wichtiger", so Mayer in der Aussendung. Aktuell sei die Gefahr von Armut, Hunger und sozialer Ungerechtigkeit beson-

ders groß. Alle diese Faktoren erhöhten zugleich die Zunahme transnationaler Kriminalität, welcher es mit aller Kraft entgegenzusteuern gelte.

Die Ordensmänner und -frauen würden weltweit entsprechende Projekte unterstützen; in Europa, Mexiko und zahlreichen Ländern Afrikas. Mayer: "Unser Leitbild bleibt dabei immer dasselbe: Erhöhen wir das Augenmerk auf Kinder- und Frauenrechte. Fördern wir die Bildung junger Menschen und erhöhen somit ihre Zukunftschancen. Kooperieren wir zusammen mit nationalen und internationalen Organisationen wie den Vereinten Nationen, um unsere Arbeit breiter aufzustellen." Nur könne es gelingen, Menschenrechtsverletzungen, Menschenhandel und Kriminalität zu unterbinden, betonte Mayer: "Wir werden nicht aufhören, uns weiterhin für junge und mit jungen Menschen gegen Menschenhandel und Missbrauch einzusetzen."

(Infos: www.donboscomissionaustria.at)

Seit 330 Jahren wirkt der Elisabethinen-Orden in Graz

Am 19. Oktober 1690 kamen die ersten Schwestern in die steirische Landeshauptstadt, wo der Orden heute ein Krankenhaus und mehrere Sozialeinrichtungen führt

Graz (KAP) Vor 330 Jahren, am 19. Oktober 1690, kamen drei Schwestern vom Orden der Elisabethinen aus dem deutschen Düren in Graz an und bildeten damit den Kern für das bis heute bedeutende Wirken der Gemeinschaft im Bereich der Krankenpflege und Armenfürsorge. Die Initiative dafür war von der steirischen Gräfin Maria Theresia von Wagensperg ausgegangen, die - nach einigem Zögern und damit einhergehenden Problemen für den Orden - schließlich nach drei Jahren den nötigen Stiftungsbrief ausstellte, sodass 1694 die Grundsteinlegung für Kloster und Krankenhaus erfolgen konnte. Zum Jubiläum sind nun zwei Broschüren zum Thema "Begegnungen der Nächstenliebe" über die Seelsorge und "Werkstatt der Nächstenliebe" über die Apotheke der Elisabethinen erschienen.

Begonnen haben die Schwestern mit sechs Betten, einem Wundarzt, einem Chirurgen, einem Seelsorger und einer Apotheke. Heute bilden zwölf Schwestern mit Sr. Bonaventura Holzmann als Generaloberin den Konvent in der Grazer Elisabethinergasse. Der Orden führt dort ein gemeinnütziges Akutkrankenhaus mit den Abteilungen Anästhesie, Chirurgie, HNO, Innere Medizin und Radiologie verbunden mit einem seelsorglichen Angebot. Im Betreuten Wohnen gibt es 14 barrierefreie Mietwohnungen für

Senioren. Insgesamt haben die Grazer Elisabethinen heute 500 Mitarbeiter und im Krankenhaus knapp 200 Betten.

Darüber hinaus gibt es das Seniorenhaus St. Christophorus. Im Hospiz St. Elisabeth werden Menschen in der letzten Lebensphase umfassend betreut. Im Vinzidorf-Hospiz in Graz-St. Leonhard wird dies auch für obdachlose Menschen geleistet.

Gründerin der Elisabethinen ist Mutter Apollonia Radermecher, die 1622 die Leitung des Armenspitals ihrer Heimatstadt Aachen übernahm. Der Orden widmet sich bis heute vor allem der Krankenpflege und Armenfürsorge und lebt nach der Regel für den dritten Orden des hl. Franziskus. Patronin ist die heilige Elisabeth von Thüringen, die auf ein Leben in adeligem Wohlstand verzichtete, um den Armen zu dienen.

In Österreich haben die Elisabethinen neben dem Kloster und Krankenhaus in Graz auch Standorte in Klagenfurt, Linz und Wien. Daneben gibt es weitere Einrichtungen des Ordens im Gesundheits- und Bildungsbereich, wie das Kurhaus Marienkron, das Hospiz St. Barbara, das kardiologische Rehabilitationszentrum, die "forte Akademie", die Patientenuniversität sowie das Zentrum für ganzheitliche Gesundheit "Elisana". (Infos: www.elisabethinen.at)

Graz: Elisabethinen-Krankenhaus Vorreiter bei Schmerztherapie

Elisabethinisches Schmerzsymposium Graz thematisiert Erfolge bei Spitalskooperation "Ordenskrankenhaus Graz-Mitte" mit Barmherzigen Brüdern

Graz (KAP) "Geradezu prophetisch" sei angesichts der aktuellen Fragen rund um Generierung und Verteilung eines Corona-Impfstoff die bereits vor der Pandemie erfolgte Themensetzung "Medikamente - ein Streitthema?" beim dritten Elisabethinischen Schmerzsymposium in Graz. Darauf wies Mutter Bonaventura Holzmann, Generaloberin des Konvents und Geschäftsführerin des Grazer Krankenhauses der Elisabethinen, in ihrer Grußbotschaft an die 46 Teilnehmenden des Symposiums hin. Die gegenwärtige Krise spitze die Fragen nach Solidarität in der globalen Gesellschaft sowie die Diskussion über die unveräußerliche

Würde jedes einzelnen Menschen noch zu, wurde Holzmann in einem Bericht über die Tagung zitiert.

Die im Krankenhaus der Elisabethinen geleistete qualitätsvolle Behandlung in Medizin, Pflege und Therapie entspreche der Einsicht, "dass jeder Mensch einzigartig ist, und über eine unverwechselbare Lebens- und Krankengeschichte verfügt", versicherte die Ordensverantwortliche.

Gerald Geyer, Ärztlicher Direktor im Krankenhaus der Elisabethinen, unterstrich dementsprechend die zukunftsweisende Bedeutung

der Schmerztherapie bei den Elisabethinen im Rahmen der Spitalskooperation "Ordenskrankenhaus Graz-Mitte" mit den Barmherzigen Brüdern. Elisabeth Roth, Primaria der Abteilung für Anästhesie, Intensiv- und Schmerztherapie, skizzierte daran anknüpfend das vielfältige Panorama der Schmerztherapie bei den Elisabethinen. Die darauffolgenden Vorträge fokussierten sich auf aktuelle Perspektiven und Herausforderungen im Umgang mit Medikamenten in der Schmerztherapie sowie auf damit verbundene multiprofessionelle Aspekte in Medizin, Pflege und Therapie.

Die Tagung fand zum dritten Mal im Kloster der Elisabethinen statt. Die Ordensschwwestern

kümmern sich seit 330 Jahren um Menschen am Rand der Gesellschaft. Seit mehr als 25 Jahren widmen sie sich der Behandlung von Menschen mit chronischen Schmerzen und sie gelten mittlerweile in der invasiven Schmerztherapie als Vorreiter in der Steiermark. Die Behandlung von Schmerzpatienten erfolge multidisziplinär mit den anderen Fachrichtungen im Haus - insbesondere mit Radiologie, Psychotherapie, Physiotherapie und Sozialarbeit, hieß es. Zirka 5.000 Mal pro Jahr werde die Schmerzambulanz frequentiert, rund 800 Patientinnen und Patienten werden jährlich stationär und tagesklinisch versorgt.

Ordensspitäler erhielten Staatspreise für Familienfreundlichkeit

Klinikum Wels-Grieskirchen, Wiener Herz-Jesu-Krankenhaus und Krankenhaus St. Josef Braunau unter Österreichs Pionieren für Work-Family-Balance - Kongress der oberösterreichischen Ordensspitäler für attraktivere Gesundheitsberufe

Wien (KAP) Wer Vorzeigebispiele für Vereinbarkeit von Familie und Beruf sucht, wird bei den Ordensspitalern fündig: Drei der 15 Unternehmen und Institutionen quer durch Österreich, die Bundesministerin Christine Aschbauer zu Wochenbeginn mit dem Staatspreis "Familie & Beruf" via Videostream auszeichnete, sind Krankenhäuser katholischer Ordensgemeinschaften, teilte die österreichische Ordenskonferenz auf ihrer Website mit. Das Klinikum Wels-Grieskirchen, das Herz-Jesu Krankenhaus in Wien als auch das Krankenhaus St. Josef in Braunau sind demnach in Österreichs Betrieben Pioniere für herausragende, umfassende Rahmenbedingungen für eine gute "Work-Family-Balance".

Flexibilität von Arbeitszeit und Arbeitsort, eine hohe Wiedereinstiegsquote nach der Karenz, Kinderbetreuungs- und Gleichstellungsmaßnahmen, Weiterbildungsmöglichkeiten sowie die unternehmensinterne Informationspolitik zählen zu den Beurteilungskriterien der Jury, die aus 76 Einreichungen auswählte. Das Klinikum Wels-Grieskirchen schnitt hier hervorragend ab. Bei der Kinderbetreuung beispielsweise gebe es "ergänzende Möglichkeiten, wo öffentliche Angebote nicht ausreichen", erklärte Julia Stierberger, im Spital Leiterin des Personalmanagements.

Erst in der Vorwoche war das Klinikum Wels-Grieskirchen zusätzlich mit Bronze beim HR-Award im Wiener Sofitel in der Kategorie Tools & Services prämiert worden. Ausschlag-

gebend dafür war eine neue Mitarbeiter-Informations-App, die alle 3.300 rund ums Klinikum-Beschäftigte - auch Mitarbeiter in Karenz - mit Informationen aus und rund ums Klinikum versorgt und allen auch die Möglichkeit gibt, Beiträge zu liken, kommentieren oder selbst Wissenswertes für die Kollegenschaft posten. Das Kommunikationstool habe sich in der Coronaphase "vielfach bewährt", hieß es.

Innovative Wege bei der Kinderbetreuung geht man auch im Krankenhaus St. Josef in Braunau, das beim Staatspreis "Familie & Beruf" den 3. Platz der Non-Profit-Institutionen erhielt. Das Ordensspital hat im November 2018 als erstes Unternehmen in Österreich eine Nachtdienstbetreuung für Kinder der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter organisiert. Im "Kinderland St. Josef" werden Mitarbeiterkinder zwischen 12 und 48 Monaten tagsüber rundum betreut, darüber hinaus gibt es auch eine Betreuung für Kinder von Mitarbeitern in Nachtdienst, weiters ein hauseigenes Babytreff, Ferienbetreuung und ein Schultaxi.

Eine Würdigung für das umfassende Angebot an betrieblicher Gesundheitsförderung auch für die Angehörigen erhielt das Herz-Jesu-Krankenhaus in Wien. Das Spital der Vinzenzgruppe bietet zudem ein kostenloses Coaching auch für Familienmitglieder in privaten und beruflichen Angelegenheiten, zusätzlich freie Tage, einen "Babybrunch" und eine freiere und flexiblere Dienstplangestaltung

Attraktivere Gesundheitsberufe

Diese und andere Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel werden am 5. November in Linz diskutiert, wo die Ordensspitäler Oberösterreich den 18. Internationalen Kongress im Design Center veranstalten. Unter dem Titel "Attraktivität der Gesundheitsberufe - zwischen Motivation und Überforderung" hält der Management-Experte Reinhard K. Sprenger die Keynote-Ansprache zum Thema "Wie bekomme ich gute Mitarbeiter? Und wie halte ich sie?". In weiteren Vorträgen geht es um die Veränderung der Kom-

munikation durch das Coronavirus, das Berufsbild Pflege und Medizin sowie um "Spiritualität in der Krise".

Eröffnet wird der Kongress, der Corona-bedingt erstmals auch über Livestream übertragen wird, mit Begrüßungsworten von Gesundheitsminister Rudolf Anschober, von der Generaloberin der Barmherzigen Schwestern Sr. Cordula Kreinecker, dem Linzer Generalvikar Severin Lederhilger sowie Landeshauptmann-Stellvertreterin Christine Haberlander.

Linz: Mission und Entwicklungszusammenarbeit gehören zusammen

Bischof Scheuer und Kirchenvertreter berichten vor Weltmissionssonntag über Engagement der Kirche in Oberösterreich in Ländern des Südens - Oberösterreicher spendeten 2019 9,5 Millionen Euro für die Anliegen von Weltkirche und Entwicklungszusammenarbeit

Linz (KAP) Unter dem Motto "Solidarisch für Frieden und Zusammenhalt" steht der diesjährige Weltmissionssonntag am 18. Oktober. Der Linzer Bischof Manfred Scheuer, Welthaus-Vorsitzender Matthäus Fellingner, MIVA-Geschäftsführerin Christine Parzer und Sr. Michaela Pfeiffer-Vogl informierten im Vorfeld des Höhepunkts des Monats der Weltmission über das Engagement der Kirche in Oberösterreich in den Bereichen Mission und Entwicklungszusammenarbeit. Der Tenor der Experten: Missions- und Entwicklungszusammenarbeit (EZA) gehören zusammen.

Die Missionare und Partner vor Ort seien "Verkünder der frohen Botschaft, aber auch Helfer in der Not, wenn Hunger, Krankheit, Ungerechtigkeit und andere Sorgen die Menschen belasten", betonte Bischof Scheuer. Wichtig sei, ins Bewusstsein zu rufen, dass es eine gemeinsame Verantwortung für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung gebe.

Bei Mission und Entwicklungszusammenarbeit gehe es auch "um das Teilen der materiellen Güter, aber auch um den spirituellen Austausch", so der Bischof wörtlich. Es sei "ein Geben und Empfangen zwischen uns und anderen".

Der Diözesanbischof dankte allen, die sich im Bereich von Mission und Entwicklungszusammenarbeit engagieren. Mission sei aber "keine Einbahnstraße", betonte Scheuer, der auch jenen dankte, "die uns in den letzten 50, 60 Jahren von anderen Kontinenten zu Hilfe gekommen sind". Gesamtkirche habe mittlerweile ihre europäische Prägung des Christentums überwunden und eine universale Gestalt angenommen. Für Scheuer

eine "große Bereicherung", da man von den "jungen Kirchen personell, kulturell und spirituell viel lernen" könne. Es könne aber auch wehtun, "wenn wir hier bei uns bzw. in Europa nicht mehr das Maß aller Dinge sind und wenn der Glaube anderswo lebendiger und unverbraucht ist. Zwei Drittel der ChristInnen lebten heute in Ländern der Dritten Welt."

Hilfe zur Selbsthilfe

Der Vorsitzende von "Welthaus", Matthäus Fellingner, dankte für die beeindruckende Summe von mehr als 9,5 Millionen Euro, die die Oberösterreicher 2019 für die Anliegen von Weltkirche und Entwicklungszusammenarbeit gespendet haben. Hinzu komme ein Prozent des Diözesanbudgets, das für diesen Bereich zur Verfügung gestellt wird.

Im "Welthaus", der entwicklungspolitischen Fachstelle der Diözese Linz, arbeiten die katholischen Missions- und Entwicklungsorganisationen Oberösterreichs zusammen; darunter die Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar, die Organisation "Sei So Frei" der Katholischen Männerbewegung, die Caritas-Auslandshilfe, die Aktion Familienfasttag der Katholischen Frauenbewegung, die MIVA (Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft), Missio Linz sowie Orden.

Gemeinsam sei allen Aktionen, dass sie sich für eine gleichberechtigte Teilhabe benachteiligter Menschen in den Ländern des Südens engagieren, so Fellingner. Dabei gehe es um Bildung, Nahrungssicherung, sauberes Trinkwasser, medizinische Versorgung und gute Arbeit. Als

wesentlich bezeichnete der Welthaus-Vorsitzende die Hilfe zur Selbsthilfe, etwa durch Kleinkredite, die vielen "ein selbstbestimmtes Leben" ermöglichten.

Zeichen der Liebe

Einen Einblick in das Wirken missionarisch tätiger Orden gab Sr. Michaela Pfeiffer-Vogl, die Generaloberin der Marienschwestern vom Karmel. Ihre Kongregation ist seit knapp 20 Jahren in Uganda tätig. Pfeiffer-Vogl: "Mit 'Mission' möchten wir als Ordenschristen unsere Liebe und Hingabe zu den Menschen im eigenen Land und darüber hinaus zum Ausdruck bringen." Die Ordensfrau berichtete etwa von Mitschwestern in Uganda, die mit den Menschen dort leben und arbeiten und deren persönliche Berichte über mangelndes Trinkwasser, Stromausfälle, unbefahrte Straßen und die große Armut immer wieder berührend seien.

Im Frühjahr, zu Beginn der Corona-Pandemie, seien ihre Mitschwestern in Uganda von der österreichischen Botschaft angerufen und gefragt worden, ob sie ausreisen wollten. "Alle waren sich einig, dass sie bei den Menschen in Uganda bleiben." Mit den Menschen im Glauben unterwegs zu sein, sei ein Leitsatz der Marienschwestern und gelte für die Menschen in Oberösterreich genauso wie für Menschen in Uganda.

Corona habe die Lebensbedingungen der Menschen in Uganda nochmals verschlechtert, berichtete Pfeiffer-Vogl: "Die Lehrer, die in Privatschulen unterrichten, bekommen seit März kein Gehalt mehr. Viele Männer, die keine Arbeit haben und ihre Familie nicht versorgen können, verlassen ihre eigene Familie und gehen in ihre

Ursprungsfamilien zurück." Die Corona-Krise habe auch die medizinische Versorgung verschlechtert: "Menschen, die in den staatlichen Krankenhäusern die notwendigen Medikamente nicht bezahlen können, werden einfach nach Hause geschickt - auch wenn sie hohes Fieber haben. Dinge, die für uns nicht vorstellbar sind."

Große Spendenbereitschaft

Die MIVA sei von Corona stark getroffen worden: Einerseits bei den Spendensammlungen in Oberösterreich, andererseits bei der Kooperation mit den Projektpartnern vor Ort, berichtete MIVA-Geschäftsführerin Christine Parzer bei der Pressekonferenz. Die "Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft" finanziert für Kirchen in Ländern des Südens und Projekte der Entwicklungszusammenarbeit Transportmittel: je nach Bedarf PKW oder Geländewagen, Motorräder bis hin zu Booten oder Rollstühlen.

Am meisten von Corona betroffen seien Indien, aber auch afrikanische Länder, so Parzer: "Das Hauptproblem ist der Hunger, gegen den die kirchlichen Organisationen gemeinsam ankämpfen." Auch die medizinische Versorgung werde von der Kirche aufrechterhalten. Gelder seien zum Teil umgewidmet worden, um die Projektpartner vor Ort in diesen Bereichen unterstützen zu können.

Der "Sonntag der Weltmission" wird seit 1922 jährlich am vorletzten Sonntag im Oktober begangen. An diesem Tag ruft die katholische Kirche weltweit dazu auf, für die pastorale und soziale Arbeit der Kirche in den 1.100 ärmsten Diözesen zu sammeln. (Infos: www.dioezese-linz.at/welthaus)

Missionspriester: Corona zwingt Kirche zum Fokus aufs Wesentliche

Belgischer Ordensmann P. Dumont im Kathpress-Interview zum Sonntag der Weltmission: Pandemie ist Einladung zu einfachem Leben und Hinwendung zu Gott und den Armen - Vom Papst geforderte Geschwisterlichkeit wichtiges Ziel der Mission

Wien (KAP) Durch die Coronakrise ist die Kirche genötigt, zum "Wesentlichen ihrer Verkündigung" zurückzukehren, nämlich zu Gott und zu den Ärmsten: Das hat der aus Belgien stammende Missionspriester P. Sebastian Dumont (43) bei einem Österreich-Besuch zum "Sonntag der Weltmission" (18. Oktober) im Gespräch mit Kathpress dargelegt. "Viele Projekte und Pastoralpläne, die wir jetzt aufgrund der Pandemie abbrechen müssen, waren ein Kreisen um uns selbst. Die Vor-

sehung lädt uns ein, einfacher und hellhöriger für Gott und für leidende Menschen zu werden und die Eucharistie als Kraft zu erkennen, um unser eigenes Leben zu einem Brot zu machen, das für die Armen gebrochen ist", sagte der Priester, der im Interview über die Aufgaben und Wesensart von Mission sprach.

Ein Missionar müsse sich selbst in einen "Bruder aller" verwandeln, erklärte P. Dumont. Dies habe auch Papst Franziskus im Schlussab-

satz der Enzyklika "Fratelli tutti" hervorgehoben und dabei den Seligen Charles de Foucauld (1858-1916) zitiert, der seine Vision der Ganzhingabe an Gott schließlich in der Identifikation mit den Geringsten und Verlassenen in der afrikanischen Wüste gefunden habe. So wichtig es beim Missionieren auch sei, im richtigen Moment von Jesus zu sprechen und Menschen zu den Sakramenten zu führen, gelte doch: "Zuallererst geht es um das eigene Leben, mit dem man zum 'Zeugen' werden soll", betonte der Ordensmann. Das Lebenszeugnis verleihe den Worten Gewicht. "Besonders gilt dies gegenüber den Armen. Sie, die Einfachen, schauen zuerst wie man lebt, und erst später darauf, was man sagt."

Als Botschaft und Wirkung kirchlicher Mission nannte Dumont die "Heiligkeit". Diese bedeute jedoch keine "Distanz zur realen Welt", sondern das genaue Gegenteil davon: Der Missionspriester verwies auf Aussagen seines Ordensgründers, dem italienischen Arzt und Augustinermönch P. Giovanni Salerno (82). Ein Missionar solle selbst ein "zusätzlicher Armer" sein, und aus Liebe zum Volk seines Einsatzortes "dessen Arbeit, Freiheit und Werte zum Leuchten bringen". Für die in Peru tätigen Mitglieder seines eigenen Ordens bedeute dies konkret, die Quechua-Sprache zu erlernen und sich Bräuche und Kulturausdruck - bis hin zur Poesie, Tanz und Unterhaltung - anzueignen. Dadurch solle größtmögliches Verständnis gelingen: Wer Gott nahe sein wolle, müsse selbst ganz nah an den Menschen und ihren Problemen sein.

Von Armen lernen

P. Dumont ist nach längerer Missionstätigkeit in den Anden derzeit Spiritual im Madrider Priesterseminar des noch jungen Ordens "Missionare Diener der Armen der Dritten Welt". Die in den 1980er Jahren gegründete Gemeinschaft ist vor allem in der peruanischen Region Cuzco tätig. Sie umfasst neben dem männlichen Zweig für derzeit 14 Priester und Ordensbrüder auch einen Frauenorden mit 70 Schwestern sowie eine Laienbewegung für Ehepaare, die ebenfalls in der Mission - in Peru, Kuba und Mexiko - im Einsatz sind. Mitglieder verpflichten sich, ihr ganzes Leben lang "Jesus in den Ärmsten zu dienen".

Die Zuwendung zu Armen bezeichnete P. Dumont im Kathpress-Gespräch als große geistige Bereicherung. "Viele von ihnen haben viel Sinn für das Heilige und einen großen Glauben. Das einfache Leben hilft, alles als Geschenk Gottes

wertzuschätzen - was wir sonst oft verlernt haben." Deutlich bestätigte sich dies am "inneren Wachstum" junger Volontäre aus Europa, die in Missionsprojekten in ärmeren Ländern tätig sind. Armut gebe es freilich auch in Europa selbst. Der Ordensmann führte hier obdachlose, einsame und geflüchtete Menschen, in Verwahrlosung lebende Kinder sowie "Jugendliche, die ihr Glück an verkehrter Stelle suchen und dabei innere Leere erfahren" als Beispiele an. Immer gelte dabei: "Wer die Augen für die Armen öffnet und sich selbst in den Dienst der Nächstenliebe stellt, begegnet Jesus und findet Sinn", so P. Dumonts Erfahrung.

Mission im "Corona-Modus"

Nach diesen Grundsätzen engagiert sich P. Dumonts Ordensgemeinschaft im Andenhochland Perus. Sie betreibt zwei Schul- und Ausbildungszentren für jeweils rund 300 aus armen Familien stammende Mädchen und Buben. Auf den staatlich anerkannten Berufsabschluss wird in der Ausbildung ebenso Wert gelegt wie auf Religionsunterricht und Katechese, die auch die Familien der Kinder einbezieht; schließlich sei die fehlende spirituelle Unterstützung durch die Sakramente und das Wort Gottes die "größte Not der Armen", so die Überzeugung des Missionspriesters. Einige Dutzend Kinder werden von der Gemeinschaft rund um die Uhr betreut, da sie Waisen sind oder an schweren Krankheiten oder Behinderungen leiden. Eine wichtige Aufgabe sind jedoch auch die Suppenküchen, mit denen tagtäglich 1.000 Menschen verköstigt werden.

Im von der Corona-Pandemie massiv betroffenen Peru sind noch immer alle Schulen und teils auch die Kirchen geschlossen. Dies bedeutet eine große Herausforderung auch für die "Missionare Diener der Armen der Dritten Welt", die mit dem Lockdown die Verteilung von Lebensmittelpaketen verstärkt haben. "Viele Eltern aus prekären Berufen haben ihre Arbeit verloren und können die Kinder nicht ernähren", schilderte P. Dumont. Allwöchentlich werden derzeit an die 300 Familien mit Grundnahrungsmitteln versorgt und dabei gleichzeitig auch die Schulaufgaben der Kinder ausgeteilt bzw. eingesammelt. Die an den Schulen tätigen Psychologen richteten eine Hotline ein; der Rosenkranz in den Familien ist laut P. Dumont momentan der Ersatz für die ausfallenden Gottesdienste und Katechesen.

In Österreich führt P. Dumonts Kongregation kein eigenes Haus, pflegt jedoch Kontakte:

Ein Priester sowie ein Ordensbruder stammen aus Salzburg, zudem besteht seit Jahren ein Unterstützerverein für die Missionsarbeit der Gemeinschaft, über den Spenden gesammelt und regelmäßige Rundschreiben verteilt werden. Die Karmelitinnen in Graz und Rankweil unterstützen die Missionsarbeit durch Gebet, zudem wird

jährlich eine "Missionsreise" eines Priesters in österreichische Pfarren organisiert. (Spendeninfo: Verein Missionare Diener der Armen, Hypo-Bank Landeck, IBAN: AT82 5700 0001 8003 8400)

Honorarfreie Fotos von P. Dumont und der Lebensmittelverteilung in Peru stehen unter www.kathpress.at/fotos zum Download bereit

Stift St. Lambrecht um vielfältige Nachhaltigkeit bemüht

Abt Plank und Prior Romirer in "Furche"-Beitrag über die Bemühungen der steirischen Benediktiner, Wirtschaftlichkeit, Umweltschutz, soziale Verantwortung und Spiritualität unter einen Hut zu bringen

Graz (KAP) Klöster tragen Verantwortung für die eigene Wirtschaftlichkeit und für jene ganzer Regionen: Das betonen Abt Benedikt Plank und Prior Gerwig Romirer vom steirischen Benediktinerstift St. Lambrecht in der Wochenzeitung "Die Furche". Als wichtige gemeinsame Anliegen nannten die beiden Ordensmänner Themen wie Arbeitsplatzschaffung, regionale Wertschöpfung, praktikable Lösungen für den Umweltschutz unter dem Stichwort Schöpfungsverantwortung und das Bewahren kulturhistorischer Schätze. "Die Ausgewogenheit zwischen 'Säen', 'Pflügen und Kultivieren' und 'Ernten'" gelte dabei als eine Art "Richtschnur" für Entscheidungen in Ökonomie, Ökologie, Gesellschaft und im sozialen Bereich, betonte Abt Plank.

St. Lambrecht verwaltet aktuell 5.200 Hektar land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz, der mit 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewirtschaftet wird. Dabei stünden eine gezielte Durchforstungen und Naturverjüngung im Fokus: "Die Bewirtschaftung der Forstreviere ist etwas, das langfristig gedacht werden muss, denn bis der Erfolg einer Aufforstung sichtbar wird, kann es bis zu 100 Jahre dauern", so P. Romirer.

Seit 1992 gibt es ein Biomasseheizwerk, das als Genossenschaft zu 50 Prozent vom Kloster, zu weiteren 50 Prozent von 14 Landwirten aus der Gemeinde betrieben wird. Damit "wärmt" das Kloster beinahe den ganzen Ort, und das umweltfreundlich. Romirer: "Insgesamt sparen wir jährlich 2200 Tonnen CO₂ ein. Das sind etwa 1,1 Millionen Liter Heizöl, die nicht gebraucht werden." So wurden 2019 etwa neun Millionen Kilowattstunden Energie erzeugt. "Und es gibt noch ausreichend Kapazitäten", so der Prior, der auf weitere Abnehmer hofft.

Besitz ohne Eigenzweck

Auch wenn das Benediktinerstift relativ viel Besitz habe, diene dieser keinem Eigenzweck, stellte Abt Plank klar: Das Stift und dessen Mönche seien "heute sind im Grunde immer nur Verwalter dessen, was wir von den Generationen vor uns übernommen haben, um es den Generationen nach uns gut weiterzugeben."

Da das Stift auch eine Art Großunternehmen sei, komme ihm eine bedeutende Rolle als regionaler Auftraggeber zu, meinte Prior Romirer. So gebe es rund um das zehn Hektar große Klosterareal sowie rund 100 weitere denkmalgeschützte Gebäude, davon 21 Kirchen, immer etwas instand zu halten. Die Devise lautet dabei - ganz im Sinne der Nachhaltigkeit - "Revitalisierung statt Neuschaffung". Und: "Wir achten darauf, so viele Aufträge wie möglich an lokale Anbieter zu vergeben", betonte der Prior.

"Schule des Daseins"

Das steirische Stift bietet auch Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung im eigenen Begegnungszentrum "Schule des Daseins"; vom Ikonenmalkurs über die Auszeit im Kloster bis hin zum Kommunikationsworkshop. Ziel sei auch hier eine gewisse Nachhaltigkeit bei der Auswahl der Themen. Die einzigartige Atmosphäre der uralten Klostermauern würde das ihre dazu beisteuern, genauso wie der etwa 3,5 Hektar große Stiftsgarten, der "Garten des Heile(n)s", so die beiden Ordensmänner.

Der Garten ist es auch der seit 16 Jahren im Mittelpunkt des Sozialprojektes Domenico steht, das seit Beginn des Jahres in Kooperation mit der Caritas geführt wird: Menschen, die es am Arbeitsmarkt schwer haben, bekommen hier eine Chance, Fuß zu fassen.

Klinikum Schwarzach: Ära geht zu Ende

In dem seit gut 175 Jahren bestehenden Ordenskrankenhaus demnächst erstmals keine Ordensfrau mehr in der Geschäftsleitung tätig

Salzburg (KAP) Im Kardinal Schwarzenberg Klinikum in Schwarzach geht demnächst eine Ära zu Ende. Wie das Krankenhaus dieser Tage laut mehrerer Medienberichte in einem Schreiben bekannt gab, wird sich mit Sr. Katharina (Rosa) Laner die letzte Ordensfrau aus der Geschäftsleitung zurückziehen. Laner wird demnach bei den Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul zur Visitatorin aufsteigen. Sie ist damit für die Ordensprovinz Graz-Mitteuropa verantwortlich und könnte ihre Funktion als Geschäftsführerin nicht mehr entsprechend ausüben.

Wann genau der Wechsel stattfinden wird, ist demnach derzeit noch nicht klar. Zumindest bis Jahresende wird Sr. Laner noch im Ordenskrankenhaus tätig sein. Laner begann 1979 im Krankenhaus als Diplomkrankenschwester, seit 2001 in der Geschäftsführung des Kardinal Schwarzenberg Klinikum in Schwarzach tätig.

Das zweitgrößte Krankenhaus in Salzburg mit mehr als 1.500 Mitarbeitern hat erst 2019 sein 175-jähriges Bestehen gefeiert. Die Wurzeln des Ordensspitals gehen auf das Jahr 1844 zurück, als sieben Ordensfrauen in einem ehemaligen Missionshaus, das vom Fürsterzbischof Kardinal Friedrich Schwarzenberg adaptiert wurde, ihren Dienst aufnahmen. Die Schwestern, die im Geiste des Heiligen Vinzenz von Paul und der Heiligen Luise von Marillac standen, hatten den Auftrag, kranke und verletzte Menschen zu versorgen.

Im Jahr 1876 wurde den Schwestern der gesamte Besitz übergeben. Seitdem wurde das Ordensspital kontinuierlich ausgebaut, etwa im Zuge des Baus der Giselabahn zwischen Salzburg und Tirol, dem Ende des Zweiten Weltkriegs und nach dem Großbrand im Jahr 1981. Seit 1958 verfügt das Haus über eine eigene Krankenpflegeschule, bereits seit 1953 über ein eigenes Kinderhospital.

"Hans-Ströbitzer-Preis" geht an Hugo Portisch und Verena Gleitsmann

Erstmalig vom Pressverein der Diözese St. Pölten ausgeschriebener Preis für Journalismus aus einem christlichen Weltbild auch für NÖN-Journalist Markus Glück und "Miteinander"-Autor Daniel Seper

St. Pölten (KAP) Die ORF-Redakteurin Verena Gleitsmann (33) und die Journalistenlegende Hugo Portisch (93) sind mit dem "Hans-Ströbitzer-Preis" ausgezeichnet worden. Die erstmals vom Pressverein in der Diözese St. Pölten ausgeschriebene Auszeichnung ist nach dem langjährigen Chefredakteur der "Niederösterreichischen Nachrichten", Hans Ströbitzer, benannt, der 2020 seinen 90. Geburtstag begangen hätte. Die für 19. Oktober im Stift Herzogenburg angesetzte Preisverleihung musste kurzfristig wegen der über das Kloster verhängten Quarantäne abgesagt werden. So wurden Portisch in Wien und Gleitsmann in St. Pölten die Preise von NÖN-Herausgeberin Gudula Walterskirchen in getrennten Feiern im kleinen Kreis überreicht.

Unter den zahlreichen Nominierungen etlicher Qualitätsmedien wählte eine namhafte Jury die derzeit als ORF-Korrespondentin in Berlin tätige Gleitsmann auf den ersten Platz.

Zweitplatziert wurde Markus Glück (33) von den "NÖN" Melk und dritter Daniel Seper (34) von "Miteinander", der Zeitschrift des Canisiuswerks. Portisch erhielt für sein journalistisches Lebenswerk den Ehrenpreis. Mit dem Preis wolle man Personen auszeichnen, die ein journalistisches Ethos leben, dem sich Hans Ströbitzer verpflichtet wusste, erklärte der Pressverein in einer Aussendung: "Ein Journalismus aus einem christlichen Weltbild heraus, kritisch, aber mit Respekt und stets auf die Würde des Menschen bedacht, nachhaltig wirksam, verantwortungsvoll und letztlich immer konstruktiv."

Portisch begann bei St. Pöltner Zeitung

Für Portisch schließt sich mit dieser Ehrung ein Kreis, da er eine besondere Beziehung zu St. Pölten und zum Pressverein besitzt: Er machte seine ersten journalistischen Gehversuche 1947 als Praktikant in der Wiener Redaktion der "St.

Pöltner Zeitung", die vom Pressverein herausgegeben wurde. Deren Chefredakteur war sein Vater Emil Portisch, der nach seiner Flucht aus der Slowakei bei Verwandten in St. Pölten unterkam. Sohn Hugo Portisch gründete dann 1954 den "Kurier" mit und war später jahrzehntelang eines der Aushängeschilder des ORF.

In seiner Laudatio meinte Heinz Nußbauer, Herausgeber der "Furche" und langjähriger Freund Portischs, dieser sei "ein Kompass für Wissen und Gewissen in unserem so oft als windig diskreditierten Beruf". Journalisten hätten einen Auftrag, "den es nicht ohne Verantwortung geben kann. Weil Pressefreiheit dort endet, wo sie in Narrenfreiheit entartet". Von Portisch habe er gelernt, "dass wir Journalisten keine Mitspieler in Politik, Wirtschaft oder Kultur sind und sein sollen, auch keine Drehbuchautoren oder Regisseure des Geschehens, sondern nur Dienstleister am Bürger". Und weiter: "Dein Journalismus hat ein Interview nicht als Verhör verstanden, einen Kommentar nicht als Inquisitionsbericht und ein Medium nicht als modernen Pranger." "Medien, das waren für dich keine Tummelplätze für Ideologen und Kreuzritter, für Linientreue und Scheuklappenträger. Immer musste den Lesern, Hörern und Sehern das Recht auf Zweifel und Widerspruch gewahrt bleiben."

Portisch erinnerte in seiner Dankesrede an das Werk seines Vaters, der unter hohem persönlichem Risiko in der russischen Zone die Zeitung zu einem überregionalen Medium aufbaute. "Immer, wenn er zum russischen Kommandanten musste, hat er feste Schuhe und warme haltbare Kleidung angezogen und eine Handvoll Würfelzucker eingesteckt. Dies für den Fall, dass man ihn nach Sibirien verschleppen würde." Trotz häufiger Auseinandersetzungen mit den Russen habe sein Vater an seiner Art der Berichterstattung festgehalten.

"Ich habe meinen Weg begonnen im Schatten der St. Pöltner Zeitung", sagte Portisch. "Wie schreibt man kleine Geschichten? Wie titelt man?", das und viel mehr habe er als Anfänger vom Leiter des Wiener Büros der St. Pöltner Zeitung damals lernen können.

Preise für Jungjournalisten

Verena Gleitsmann wuchs in Gießhübl (NÖ) auf, studierte Jus und Politikwissenschaften und absolvierte die Katholische Medien Akademie. Nach Praktika bei "Furche", "Kleine Zeitung" und "APA" arbeitet sie seit 2010 für den ORF. Derzeit ist sie

Auslandskorrespondentin in Berlin. Sie überzeugte nach Angaben der Jury durch ihre "Kompetenz, ihre ausgewogene und menschlich respektvolle Berichterstattung und sie verlor trotz ihrer internationalen Berichterstattung nie ihr Heimatbundesland aus den Augen". ORF-Auslandschef Roland Adrowitzer hob in seiner Laudatio den unermüdlichen und beharrlichen Arbeitseinsatz hervor, an allen Stätten ihres Wirkens. Schon zu Beginn habe man ihr Talent erkannt und freue sich über eine ebenso liebenswürdige wie hochkompetente Mitarbeiterin.

Verena Gleitsmann betonte in ihrer Dankesrede, sie sehe es als ihre Aufgabe, Dinge zu erklären, die zunächst unverständlich erschienen. Als Beispiel nannte sie den Maisbauern aus Oregon, der den Niedergang der Stahlindustrie und den Preisverfall für seine Produkte erlebt und dann für Trump stimmt. "Ich kann es nicht verstehen, aber ich kann erklären, warum er das tut."

Markus Glück wurde mit 19 Jahren Journalist, neben seinem Studium der Publizistik und Politikwissenschaften. Mit 29 Jahren übernahm er die Leitung der Lokalredaktion in Melk. "Er zeichnet sich aus durch einen freundlichen und sympathischen Umgang, hat immer den Menschen im Blick, versteht sich als Anwalt der Bürger und besitzt gleichzeitig die nötige Standhaftigkeit, die einen Lokaljournalisten besonders fordert", erklärte der Pressverein.

Daniel Seper ist promovierter Theologe, unterrichtet an der Uni Wien, ist gebürtiger Kärntner und lebt in Ziersdorf, Niederösterreich. Seit Jahren schreibt er ehrenamtlich für die Zeitschrift "Miteinander" des Canisiuswerks.

Die Preise, die zu einem großen Teil von der Schoellerbank finanziert wurden, sind insgesamt mit 5.000 Euro dotiert. Förderpreise, gestiftet vom Kuratorium für Journalistenausbildung, gehen an drei junge Nachwuchstalente des St. Pöltner Magazins "MfG": Thomas Winkelmüller (22), Johannes Mayerhofer (29) und Sascha Harold (29).

Der Jury des "Hans Ströbitzer Preises" gehören an: Katharina Brandner (Medienreferentin der Diözese St. Pölten), Michael Prüller (Presse Sprecher der Erzdiözese Wien), Engelbert Washietl (Gründer der Initiative Qualitätsjournalismus), Stefan Ströbitzer (Medienberater), Robert Zauchinger (früherer stv. Chefredakteur unter Hans Ströbitzer), Rudolf Mitlöhner (früherer "Furche"-Chefredakteur, jetzt beim "Kurier"),

Michaela Stefan-Friedl (frühere Kommunikationschefin Raiffeisen NÖ-Wien) und Gudula

Walterskirchen (Obfrau des Pressvereins und NÖN-Herausgeberin).

(Honorarfrei Bilder unter www.kathpress.at/foto)

"Jugend Eine Welt": Corona konterkariert UN-Entwicklungsziele

Geschäftsführer Heiserer: Solidarische Hilfe im Bildungsbereich dringend nötig, um keine "verlorene Generation" zu riskieren - Pandemie-Zwischenbilanz der Hilfsorganisation: 500.000 Euro an 25 Projektpartner in 22 Ländern

Wien (KAP) Die weltweite Corona-Pandemie bringt herbe Rückschläge für den Kampf gegen die Armut weltweit mit sich: Die Herausforderungen zur Erreichung der nachhaltigen Entwicklungsziele der UNO (SDGs) hätten sich durch die gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Krise "absolut verschärft". Darauf machte das Hilfswerk "Jugend Eine Welt" am 23. Oktober aufmerksam. Millionen Kinder und Jugendliche, die schon vor Corona benachteiligt waren, seien "akut bedroht, den schulischen Anschluss völlig zu verlieren, und ohne gute Ausbildung sinken ihre Chancen am Jobmarkt dramatisch", mahnte Geschäftsführer Reinhard Heiserer in einer Aussendung. Damit keine "verlorene Generation" entstehe, sei solidarische Hilfe gerade im Bildungsbereich weiter nötig.

Besonders in den Bereichen Armutsbekämpfung und Bildung - den SDG-Zielen 1 und 4 - war "Jugend Eine Welt" bisher aktiv. Bei der globalen Hilfe müsse man nun "die Anstrengungen weiter erhöhen" zugunsten derjenigen, die diese am dringendsten benötigen, heißt es seitens der Hilfsorganisation, die zu diesem Zweck vermehrt nach Partnern, Fördergebern und Unternehmen sucht. Denn "nach wie vor erreichen uns dringende Bitten um Hilfe", betonte Heiserer. Don-Bosco-Projektpartner aus aller Welt würden derzeit verstärkt um Unterstützung für die Bezahlung von Schulkosten, Ausbildungsplätzen und zur Bekämpfung der gerade unter jungen Menschen stark gestiegenen Arbeitslosigkeit anfragen.

Im Gegensatz dazu ging es in den vergangenen acht Monaten seit Ausbruch der globalen Krise in den unterstützten Projekten vor allem um Versorgung mit dem Allernotwendigsten wie Essen und Hygieneprodukten, zog der "Jugend Eine Welt"-Geschäftsführer Zwischenbilanz. Knapp 500.000 Euro habe die Hilfsorganisation bisher an unmittelbarer Corona-Hilfe in zahlreichen Ländern zur Verfügung gestellt, meist in

Form von Nahrungsmittel-, Hygiene- oder Unterrichtsmaterialien für Kinder. Die Hilfe an insgesamt 25 Projektpartner in 22 Ländern - die meisten davon Projekte der Salesianer Don Boscos und der Don Bosco Schwestern - sei "rasch und unkompliziert" gewesen.

Lebensmittel, Masken, Hygienepakete

So wurde beispielsweise in Indien, dem Land mit den weltweit zweitmeisten Corona-Infektionen, mit der österreichischen Hilfe ein flächendeckendes Corona-Hilfsprogramm organisiert. Über das Don Bosco-Netzwerk seien in Indien 211.835 Lebensmittelpakete, 521.207 Gesichtsmasken und 104.596 Hygienepakete verteilt worden, sowie auch tausende Schulpakete mit Büchern und Stiften, zitiert die "Jugend Eine Welt"-Aussendung Projektpartner P. Noel Maddhichetty vom Don Bosco Network South Asia. Auch Informationskampagnen und Aufklärungsarbeit über die Gefahren des Virus waren Teil des Programms, zudem stellten viele Don-Bosco-Schulen und -Bildungseinrichtungen im ganzen Land ihre Infrastruktur und Logistik für nationale Hilfsprogramme zur Verfügung.

In Äthiopien erhielten laut Aussendung 3.000 der ärmsten Familien Grundnahrungsmittel über die Corona-Nothilfe von "Jugend Eine Welt", organisiert von Projektpartner P. Cesare Bullo. Hunderttausende seien mit einer Covid-19-Infokampagne erreicht und alle Don-Bosco-Schulen und Jugendeinrichtungen mit Schutzmasken, Desinfektionsmittel und sauberem Wasser versorgt worden. Das zuvor schon in Äthiopien laufende, von "Jugend Eine Welt" unterstützte Ausbildungsprogramm für Solartechniker wird laut dem Hilfswerk nun unter erhöhten Hygiene- und Sicherheitsaspekten weitergeführt.

Lebensmittelhilfe für bedürftige Familien stand auch im südamerikanischen Ecuador, das von der Corona-Pandemie mit voller Wucht getroffen wurde, im Zentrum des Engagements der

Projektpartner. Mit österreichischer Hilfe organisierte Programmkoordinator Gabriel Teran die Kampagne "Unser tägliches Brot"-Hilfskampagne, bei der 2.000 bedürftige Familien in sechs Städten Ecuadors monatlich einen Warengutschein im Wert von jeweils 60 Euro für Lebensmitteleinkäufe erhalten. Da viele Familien wegen des Lockdown keine Verdienstmöglichkeiten mehr hätten und darüber hinaus als Lohnarbeiter kaum über Ersparnisse verfügten, bringe die

Corona-Krise unweigerlich Hunger und Existenzängste. Dem wolle man entgegenwirken.

Ähnliche Nothilfe von "Jugend Eine Welt" gab es auch u.a. in Libanon, Syrien, den Philippinen, Papua Neuginea, Uganda, Sierra Leone und Kolumbien.

(Info: "Jugend Eine Welt"-Spendenkonto: IBAN AT66 3600 0000 0002 4000 oder online auf www.jugendeinewelt.at)

Pfarre Hinterbrühl: Gedenken und Ehrung für KZ-Überlebenden

Buchpräsentation und Gedenktafel für Marcello Martini, dessen Asche in der von der Pfarre Hinterbrühl errichteten KZ-Gedenkstätte beigesetzt ist

Wien (KAP) Die Pfarre und die Marktgemeinde Hinterbrühl gedenken des KZ-Überlebenden Marcello Martini. Der Italiener geriet 1944 als 14-Jähriger in die Fänge der SS, weil er der Sohn eines Widerstandskämpfers war, und landete in der Folge in den Konzentrationslagern Mauthausen, Wiener Neustadt und Hinterbrühl. Am 23. Oktober wurde für Martini auf der von der Pfarre Hinterbrühl errichteten KZ-Gedenkstätte eine Gedenktafel enthüllt, wo ein Teil der Asche des im Vorjahr Verstorbenen beigesetzt ist. Im Anschluss fand in der Kirche ein Festakt anlässlich der posthum verliehenen Ehrenbürgerschaft an Martini statt. Dabei wurde ein jetzt über Martini erscheinendes Buch präsentiert, das der Steylerpater Jakob Mitterhöfer verfasst hatte.

Martini, der am 6.2.1930 geboren wurde, musste als KZ-Häftling im Bergwerk Seegrotte, einem der vielen Außenlager des KZ-Mauthausen, am Bau der "Volksjäger" He-162 mitarbeiten. Er überlebte das Lager und nach dessen Auflösung den achttägigen Todesmarsch über 200 Kilometer zurück nach Mauthausen. Nach der Befreiung von Mauthausen am 5. Mai 1945 kehrte Martini zurück nach Italien. 20 Jahre später nahm er 1965 erstmals an den Befreiungsfeiern in Mauthausen

teil. Erst nach seiner Pensionierung 1984 begann er das im KZ Erlebte aufzuarbeiten, hielt Vorträge und besuchte immer öfter Mauthausen und Hinterbrühl. Dort hatte die Pfarre auf Initiative des bereits verstorbenen Pfarrers Franz Jantsch ein Teil des ehemaligen Lagers erworben und eine Gedenkstätte errichtet.

Als bewusste Geste der Versöhnung wünschte sich Martini schließlich, dass nach seinem Tod ein Teil seiner Asche am KZ-Platz Hinterbrühl ruhen sollte. Nach seinem Tod am 14. August 2019 trug Martinis Familie diesen Wunsch an Altpfarrer P. Jakob Mitterhöfer heran, der in einer gemeinsamen Aktion der Pfarrgemeinde und der Marktgemeinde nun erfüllt wurde.

Pater Mitterhöfer verbindet mit Martini und seiner Familie eine jahrelange Freundschaft. Das jetzt von ihm verfasste Buch trägt den Titel "Mit 14 Jahren im KZ. Das Leben des Marcello Martini: Vom Todesmarsch zur Versöhnung" (ISBN 978-3-200-07194-0). Es basiert auf den von Martini verfassten Erinnerungen ("Un Adolescente in Lager") und wurde ergänzt mit Fakten über das KZ Hinterbrühl, die Gedenkstätte und um Beiträge seiner Familie.

Wien: Grabesritter beteten für neuen Patriarchen von Jerusalem

Bei Hochamt in Augustinerkirche wurde auch besonders um Frieden für alle Menschen im Heiligen Land gebetet

Wien (KAP) Im Zeichen der Freude über die Ernennung des neuen lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa, stand in der Wiener Augustinerkirche das Hochamt zum Fest

"Maria, Königin des Heiligen Landes", das vom Prior der Komturei Wien des Ritterordens vom Heiligen Grab ("Grabesritter"), P. Dominic Sadrauwetz, zelebriert wurde. "Maria, Königin des Heili-

gen Landes", wird als Patronin des Grabesritterordens verehrt, der jeweilige Lateinische Patriarch von Jerusalem ist zugleich automatisch Großprior des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem. An dem Gottesdienst nahm auch der österreichische Statthalter der Grabesritter, Andreas Leiner, teil.

Das Gebet gelte vor allem dem Frieden für alle Menschen im Heiligen Land, betonte Prior P.

Dominic. Auch in den Fürbitten wurde nicht nur des neuernannten Patriarchen (der bereits seit vier Jahren als Apostolischer Administrator des Patriarchats von Jerusalem gewirkt hat) gedacht, sondern auch aller Bemühungen um Frieden im Heiligen Land, einschließlich der Anstrengungen der Politiker.

Thema Glaube: Zweite Staffel der Online-Serie "Frag den Don"

P. Johannes Haas von Salesianischer Jugendbewegung informiert jeden zweiten Donnerstag auf "YouTube" unterhaltsam über Begriffe aus Christentum und Kirche

Wien (KAP) Die "YouTube"-Serie "Frag den Don" der Salesianischen Jugendbewegung startet in die zweite Staffel. Jeden zweiten Donnerstag um 18.15 Uhr erklärt Pater Johannes Haas SDB in einfacher und unterhaltsamer Form über Begriffe aus Christentum und Kirche. Zielgruppe sind junge Menschen. "Mit einem engagierten ehrenamtlichen, jungen Team entstehen seit dem Sommer 2019 Woche für Woche die knackigen Videos", heißt es in einer Aussendung der Salesianer Don Boscos.

Mit Witzen, Liedern, Sketchen und Einblendungen greift der "Don" - Pater Johannes - Themen wie das Kreuzzeichen, Feiertage des Kirchenjahres, Schutzengel, Sakramente, Schöpfungsverantwortung oder Musik in der Kirche auf. Ausgehend von der Überzeugung "Gott ist

immer aktuell" sollen Glaubensfragen in den Neuen Medien bewusst Zeit und Raum erhalten. "Wir machen Social Media Arbeit, um die Liebe Gottes und unser Engagement dafür sichtbar zu machen", teilte das Team der Salesianischen Jugendbewegung mit. Diese Gemeinschaft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen engagiert sich in verschiedenen salesianischen Aktivitäten, Gruppierungen und Werken.

Sie stehen damit in der Tradition des Ordensgründers Johannes Bosco (1815-1888). Der "Jugendapostel" aus Turin kümmerte sich besonders um Straßenkinder. Dem Geburtsjahr des Heiligen entspricht auch die Sendezeit 18:15 Uhr. Zu sehen gibt es die Videos unter [Youtube.com/donbosco4youth](https://www.youtube.com/donbosco4youth)

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Wegen Corona entfällt Herbsttagung der Orden teilweise

Ordenstag in der Konzilsgedächtniskirche wird abgesagt, Herbsttagungen werden alternativ online angeboten, die Generalversammlung wird durchgeführt

Wien (KAP) Aufgrund der gegebenen Coronapandemie hat die Österreichische Ordenskonferenz entschieden, den traditionellen Ordenstag in der Konzilsgedächtniskirche in Wien-Lainz am 24. November abzusagen. Das hat die Ordenskonferenz in einer Aussendung mitgeteilt. Die Fachtagungen, also der Ordenstag Young am 23. November, der Schul-, der Kultur- und der Missionstag je am 25., sowie der Tag der Gesundheit und Pflege am 26. November werden als Online-Kon-

ferenz abgehalten. Die Generalversammlung der Österreichischen Ordenskonferenz am 23. November, zu der nur Ordensverantwortliche geladen sind, wird wegen dringender Entscheidungen in der Konzilsgedächtniskirche abgehalten. In dieser Sitzung wird auch der Preis der Orden 2020 überreicht.

Man wolle, soweit es möglich ist, Begegnung und Austausch, die gerade in dieser Zeit so wichtig sind, für Ordensangehörige ermöglichen,

erklärte die Generalsekretärin der Ordenskonferenz, Sr. Christine Rod und sagte: "Natürlich ist es bedauerlich, wenn gerade der Ordenstag am 24. als wichtigste Zusammenkunft der 192 Ordensgemeinschaften im Jahr in Österreich heuer nicht durchführbar ist, aber genauso wollen wir auch dazu beitragen, dass wir verantwortungsbewusst mit dem Infektionsrisiko umgehen."

Die Österreichische Ordenskonferenz wurde 2020 neu errichtet und ist der Zusammenschluss der früheren Dachverbände der Männer- und Frauenorden in Österreich. Mitglieder der Ordenskonferenz sind die Höheren Oberinnen und Oberen der österreichischen Orden. Deren Themen sind Vernetzung, Interessensvertretung

und Kommunikation zwischen den einzelnen Ordensgemeinschaften, zwischen den Ordensgemeinschaften und dem Staat Österreich sowie der Kirche in Österreich. Durch die neue Struktur soll inhaltlich die Zusammenarbeit der Ordensgemeinschaften in den Bereichen Kultur, Bildung und Medien gestärkt werden. Vorsitzender der Österreichischen Ordenskonferenz ist der Salzburger Erzabt Korbinian Birnbacher, seine Stellvertreterin ist Sr. Franziska Bruckner, Generaloberin der Gemeinschaft der Franziskanerinnen Amstetten.

(Info:

<https://ordensgemeinschaften.at/herbsttagungen2020>)

Katholiken in aller Welt feiern "Sonntag der Weltmission"

Missio-Nationaldirektor Wallner ruft bei Gottesdienst im Stephansdom zu "Akt der Solidarität" für Einsatz der Kirchen im Globalen Süden "für Bildung und gegen Armut, Elend, Zerstörung, Ungerechtigkeit" auf

Wien (KAP) Zu Spenden für die Arbeit der Päpstlichen Missionswerke weltweit hat Missio-Österreich-Nationaldirektor P. Karl Wallner am Weltmissionssonntag im Wiener Stephansdom aufgerufen. Bei zahlreichen Reisen habe er selbst gesehen, dass die Kirche in Ländern des Globalen Südens, wo es oft keine Sozialsysteme gibt, "Unglaubliches" leistet. "In Afrika, in Myanmar, im Hurrikan-zerstörten Haiti - in all der Armut und dem Elend geben Christen anderen Hoffnung und helfen", sagte Wallner und rief gerade angesichts der Folgen Corona-Pandemie zu einem "Akt der Solidarität" für den Einsatz der Kirchen "für Bildung und gegen Armut, Elend, Zerstörung, Ungerechtigkeit" auf. Die Messe feierte er mit Weihbischof Franz Scharl und Vertreterinnen und Vertretern aus zahlreichen anderssprachiger Gemeinden in Wien.

Seit vielen Jahren ruft die katholische Kirche jährlich am vorletzten Sonntag im Oktober weltweit dazu auf, für die pastorale und soziale Arbeit in den 1.100 ärmsten Diözesen der Welt zu sammeln. Insgesamt 1,3 Milliarden Katholiken begingen heute den "Sonntag der Weltmission", erinnerte Missio-Chef Wallner im Stephansdom. "Die Kirche ist ein Global Player. Und wir sind ein 'global prayer', denn wir beten heute auch in Gottesdiensten in allen Kirchen weltweit", sagte er.

Eine Verschiebung der traditionellen Missio-Sammlung wegen der Corona-Pandemie habe

Papst Franziskus energisch abgelehnt, schilderte Pater Wallner: "Er hat uns geschrieben: Nein, gerade jetzt müssen wir Solidarität zeigen."

Mit der Hoffnung, dass die Spenden bei der Sammlung trotz Pandemie nicht einbrechen, rufe er daher zur Unterstützung auf, so Wallner. Missio Österreich habe sich vorgenommen, nach der Krise ein Spital in einer der ärmsten Gegenden Afrikas in Mosambik zu bauen. "Noch in 100 Jahren soll man dort sagen: Schaut, dieses Krankenhaus steht hier, weil die Menschen in Österreich damals mit Nächstenliebe und Mut auf eine Seuche reagiert haben", sagte der Missio-Leiter.

Viele junge Leute protestierten in diesen Tagen auf den Straßen der Städte, führte Wallner weiter aus. "Sie haben erkannt, dass wir auf diesem Planeten alle im selben Boot sitzen. Sie gehen aber auch deshalb auf die Straße, weil sie sich oft ohnmächtig und hilflos fühlen", so der Missio-Chef. "Aber wir Christen sind nicht hilflos", betonte Wallner. Die Kollekte am Weltmissionssonntag biete die Chance, die Welt nachhaltig ein Stück zu verändern. "Und ich sage immer dazu: Deine 20 österreichischen Euro sind in vielen Ländern Afrikas 400 Euro wert", ergänzte der Missio-Österreich-Nationaldirektor.

Weltweit werden mit der diesjährigen Spendenaktion vor allem Corona-Aufklärungskampagnen und Lebensmittel-Ausgaben von Pfarren unterstützt, sowie Schüler, Priester,

Katechisten und Klausurschwestern, die durch die Pandemie in Not geraten sind, erklärte der zuständige vatikanische Kurienerzbischof Giam-pietro Dal Toso vor wenigen Tagen bei einem Besuch in Österreich.

(Infos: www.weltmissionssonntag.at;
Spendenkonto: Missio - Päpstliche Missionswerke
IBAN: AT96 6000 0000 0701 5500 oder online via
www.missio.at/spenden)

Wien: "Trauerraum" im Schottenstift öffnet wieder seine Pforten

Bis 2. November in der romanischen Kapelle "Stationen zum Nachdenken und Nachspüren- von der Klage bis zum Trost"

Wien (KAP) In der Zeit rund um Allerheiligen und Allerseelen, in der in vielen Menschen die Erinnerung an den Tod eines geliebten Menschen wach wird, bietet die "Gesprächsinsel" im Wiener Schottenstift gemeinsam mit der "Kontaktstelle Trauer" der Caritas der Erzdiözese Wien und dem Wiener Schottenstift einen speziellen "Trauerraum". In der romanischen Kapelle des Schottenstifts werden vom Nationalfeiertag bis zum 2. November wieder "Stationen zum Nachdenken und Nachspüren- von der Klage bis zum Trost" aufgebaut sein. Der Trauerraum ist täglich von 11 bis 18 Uhr geöffnet.

Das Verweilen, Nachdenken und Zeichnen an verschiedenen Stationen ermöglichen, sich mit Verlust und Trauer auseinanderzusetzen und eröffnen durch trostvolle Erfahrungen weitere Schritte auf dem Weg durch die Trauer, heißt es dazu in einer Aussendung der beteiligten Institutionen.

"Trauer kann von starken Emotionen und großer Verunsicherung geprägt sein. Wird dieser Prozess verdrängt oder nur oberflächlich verarbeitet, reißen Wunden immer wieder auf.", so Sr. Hermi Dangl, Leiterin der Gesprächsinsel. Um Trauer zulassen zu können, brauche es Orte des Vertrauens und der Möglichkeit, ihr Ausdruck zu geben. Der Tod eines geliebten Menschen, das Zerbrechen einer Beziehung, ein schwerer, persönlicher Verlust - "all das will, darf und soll Zeit und Raum finden".

Während der Öffnungszeiten des Trauerraums besteht zudem die Möglichkeit, in der Gesprächsinsel gegenüber der Romanischen Kapelle mit Seelsorgern und Trauerbegleitern ein Gespräch über den erlittenen Verlust zu führen. (Infos: www.gespraechsinsel.at)

Weitere Meldungen und Hintergründe zu Allerheiligen und Allerseelen bietet ein Kathpress-Themenpaket unter www.kathpress.at/allerheiligen.

A U S L A N D

Lob und Schelte für Äußerungen von Franziskus

In seltener Klarheit hat Papst Franziskus eine rechtliche Absicherung für homosexuelle Paare gefordert. Die Äußerungen aus einem Dokumentarfilm sind zwar nicht ganz neu, sorgen aber für großen Wirbel - Kathpress-Hintergrundbericht von Alexander Pitz

Vatikanstadt (KAP) Traditionalisten sind irritiert, Reformer jubeln - der Papst hat mit Äußerungen zum Thema Homosexualität weltweit für Schlagzeilen gesorgt. In einer Szene des am 21. Oktober in Rom vorgestellten Films "Francesco" befürwortet er - deutlich wie nie - eingetragene, zivile Partnerschaften für homosexuelle Paare.

"Homosexuelle haben das Recht, in einer Familie zu leben", sagt Franziskus in der Doku

des russischen Regisseurs Jewgeni Afinejewski, die nach der Weltpremiere in Rom als nächstes am 25. Oktober in den USA beim Savannah Film Festival gezeigt wurde, mit Möglichkeit auch zum Streaming-Ticket. Auch Homosexuelle seien Kinder Gottes und sollten rechtlich abgesichert sein. "Was wir benötigen, ist ein Gesetz, das eine zivile Partnerschaft ermöglicht", so das Kirchenoberhaupt. Dafür habe er sich schon früher eingesetzt.

"Paukenschlag im Vatikan"

Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. "Paukenschlag im Vatikan", titelten etliche Zeitungen. "Papst erteilt Gay-Hochzeiten seinen Segen", schrieb ein britisches Boulevardblatt. Das stimmt so freilich nicht. Die Einlassungen des 83-Jährigen sind weniger revolutionär, als es den Anschein hat. Und dennoch: Form und Inhalt sind ein weiteres Zeugnis für den neuen Stil, den Franziskus - im Gegensatz zu seinen Vorgängern - im Umgang mit Homosexuellen pflegt.

Zwar sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften in vielen Staaten längst behördlich anerkannt oder juristisch vollends mit der Ehe gleichgestellt. Aber darauf zielt die Forderung des Papstes nicht ab. Der US-Jesuit James Martin entgegnete all jenen, die meinen, der Kommentar des Argentiniers sei keine große Sache: "Vielleicht in den USA oder Westeuropa." Aber in Ländern wie Polen verfolgten etliche Bischöfe einen Anti-LGBT-Kurs. Im afrikanischen Uganda seien Kleriker gar für die Kriminalisierung von Homosexualität. "Es ist eine große Sache", schrieb Martin auf Twitter.

Wohlvollende Reaktionen gab es auch in Lateinamerika. Vor allem im Heimatland des Papstes überschlugen sich die Lobesstimmen. Von einem "historischen Wandel" schrieb etwa die Zeitung "Clarín" in Buenos Aires. In der Tat hat sich in der katholischen Kirche in den vergangenen Jahren einiges getan. Als Argentinien 2010 die gleichgeschlechtliche Ehe einführte, versuchte ein gewisser Kardinal Jorge Mario Bergoglio dies noch zu verhindern und sprach von einem "Schachzug des Teufels". Einer Duldung eingetragener Partnerschaften für Homosexuelle trat er damals wohl nur deshalb nicht entgegen, weil er diese Variante für das kleinere Übel hielt.

Im Jänner bei einem Besuch von US-Bischöfen klang eine veränderte Haltung durch. Erzbischof Salvatore Cordileone von San Francisco berichtete damals, Franziskus habe einerseits betont, dass Homosexuelle nicht heiraten dürften. Andererseits habe das Kirchenoberhaupt gesagt, betroffene Paare sollten Zugang zu

öffentlichen Leistungen bekommen. Die Forderung nach einer rechtlichen Absicherung, die der Papst nun erhebt, knüpft nahtlos daran an. Eine Gleichstellung mit der Ehe lehnt er weiterhin ab.

Damit tut Franziskus das, was er in heiklen Familienfragen schon mehrmals getan hat: Er signalisiert eine Öffnung, ohne verbindlich zu werden. Dazu passt das Medium des Dokumentationsfilms, dem keinerlei kirchliche Lehrautorität zukommt. Der italienische LGBT-Aktivist Andrea Rubera, der in dem Film ebenfalls vorkommt, interpretiert die päpstliche Geste keineswegs überschwänglich. Der Papst hatte Rubera und dessen männlichen Partner ermuntert, ihre drei Kinder ohne Angst vor Diskriminierung in den Gottesdienst zu schicken. "Er hat mir aber nie gesagt, was er von meiner Familie hält. Wahrscheinlich hält er sich hier an die Lehre der Kirche", so der Römer. Es sei vielmehr die Einstellung, die vieles anders mache.

Widerspruch zu Ratzinger

In konservativen Kreisen kommt die neue Haltung weniger gut an. Die Erzdiözese New York veröffentlichte einen Artikel mit der Überschrift "Wie mit Fehlern des Papstes umzugehen ist". Der deutsche Kardinal Gerhard Ludwig Müller, ehemaliger Präfekt der römischen Glaubenskongregation, signalisierte ebenso Bedenken wie sein US-Kardinalskollege Raymond Burke. Der beklagte in einer Stellungnahme die "große Verwirrung", die unter katholischen Gläubigen ausgelöst werde. Die über die Medien verbreiteten Äußerungen des Papstes stellten einen Widerspruch zur kirchlichen Lehre dar.

Aus der Luft gegriffen sind die Einwände der Kritiker nicht. In einem Schreiben der Glaubenskongregation aus dem Jahr 2003 heißt es wörtlich: "Nach der Lehre der Kirche kann die Achtung gegenüber homosexuellen Personen in keiner Weise zur Billigung des homosexuellen Verhaltens oder zur rechtlichen Anerkennung der homosexuellen Lebensgemeinschaften führen." Unterzeichnet ist der Text vom damaligen Kurienkardinal Joseph Ratzinger.

Die 13 vom Papst nominierten Kardinäle im Kurzporträt

Franziskus' neue Berater kommen aus allen Teilen der Welt - Von Burkhard Jürgens und Joachim Heinz (KNA)

Vatikanstadt/Bonn (KAP) Am Sonntag hat Papst Franziskus angekündigt, 13 Geistliche in den Kardinalsstand zu erheben. Die Männer, die am 28. November in das Kardinalskollegium, das wichtigste Beratergremium des Papstes, aufgenommen werden, stammen aus Ruanda und den Philippinen, aus Chile und Mexiko, den USA und Italien. Neun von ihnen werden dem Kreis der Papstwähler angehören. Kurzporträts zusammengestellt von der deutschen Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)

Mario Grech (63) lässt frischen Wind für eine synodale Kirchenleitung erwarten. Seit Mitte September ist der Malteser Generalsekretär der Bischofssynode und somit für die Organisation von Bischofsversammlungen zu wechselnden Themen verantwortlich. Schon im Herbst 2019 war Grech in die Durchführung der Amazonas-Synode eingebunden. Der Jurist und Kirchenrechtler, seit 2005 Bischof in Malta, zeigte sich verschiedentlich als Mann nach dem Sinn des Papstes: Er stellte sich gegen Populismus und hinter die deutschen Seenotretter von Sea-Watch, seine Empfehlungen zum Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen fanden Gefallen im Vatikan. Seit Juli sitzt er im päpstlichen Ökumenerat. In einem Interview 2018 äußerte Grech Unbehagen mit Schwarz-Weiß-Denken: Es seien die "Grauzonen, in denen wir suchen müssen".

Marcello Semeraro (73) erhält den Kardinalstitel hauptsächlich wegen seines neuen Amtes als Präfekt der Heiligsprechungskongregation. Erst am 15. Oktober übernahm er den Posten von dem überraschend zurückgetretenen Giovanni Angelo Becciu. Seit 2004 Bischof von Albano bei Rom, zeigte der aus dem süditalienischen Lecce stammende Dogmatiker Semeraro eine sensible Haltung in Fragen der Geschiedenenpastoral und der Missbrauchsprävention. Wie sehr der Papst ihm vertraut, zeigt sich darin, dass er Semeraro 2013 zum Sekretär im Kardinalsrat für die Kuriereform berief.

Antoine Kambanda (61) hat die Folgen des Völkermords in seinem Heimatland Ruanda 1994 unmittelbar erlebt. Bis auf einen Bruder wurde seine gesamte Familie getötet. Kambanda, der im Osten Ruandas zur Welt kam, wuchs in Kenia auf. Zum Studium kehrte er nach Ruanda zurück.

1990 wurde er zum Priester geweiht. Mitte der 90er-Jahre studierte er in Rom, bevor er die Leitung der Caritas in Ruandas Hauptstadt Kigali übernahm und Moraltheologie in Nyakibanda unterrichtete. Im Mai 2013 ernannte ihn Papst Franziskus zum Bischof von Kibungo, 2018 übertrug er ihm die Leitung des Erzbistums Kigali. Zu Kambandas dortigem Amtsantritt kündigte Ruandas Präsident Paul Kagame an, der Staat wolle künftig enger mit der katholischen Kirche kooperieren, auch was die Aufarbeitung des Völkermords angehe.

Wilton Gregory (72) hat als Erzbischof von Washington kirchenpolitisches Gewicht - aber auch eine Hypothek: Der Rücktritt seines Vorgängers Kardinal Donald Wuerl im Oktober 2018 war vom Missbrauchsskandal überschattet, der vorherige Amtsinhaber Theodore McCarrick musste gar wegen moralischer Verfehlungen Kardinalhut und Priesteramt abgeben. Der in Chicago geborene Afroamerikaner Gregory gilt jedoch als ebenso überzeugungsstark wie integrativ. 2001 wählten die US-Bischöfe ihn als ersten Schwarzen für vier Jahre zu ihrem Vorsitzenden, im Kampf gegen sexuellen Missbrauch zeigte er ein klares Profil.

Jose FuerteAdvincula (68) ist ein bislang eher unauffälliger Vertreter des katholischen Klerus auf den Philippinen. Mit der Aufnahme Advinculas in den Kardinalsstand stärkt der Papst die philippinische Kirche, die immer wieder mit dem autoritär regierenden Präsidenten Rodrigo Duterte in Konflikte gerät. Innerhalb der nationalen Bischofskonferenz engagiert sich Advincula seit Jahren für die Rechte der Indigenen, ein Thema, das Franziskus besonders am Herzen liegt. Seit 2012 leitet Advincula das Erzbistum Capiz im Zentrum der Philippinen, zuvor war er ab 2001 Bischof von San Carlos. Zum Priester geweiht im Jahr 1976 studierte der Geistliche Psychologie und Kirchenrecht, unter anderem an der Päpstlichen Universität Angelicum in Rom.

Celestino AosBraco (75) trat im März 2019 in Santiago de Chile das schwere Amt des Aufräumers an. Die beiden letzten Erzbischöfe Santiagos, die Kardinäle Ricardo Ezzati und Francisco Errazuriz, waren durch massive Vertuschungsvorwürfe diskreditiert; gegen beide ermittelt die

Justiz. Ein früherer Missbrauchsbeauftragter des Erzbistums zeigte sich wegen sexueller Übergriffe selbst an. Die Zustände in Santiago sind nur die Spitze der krisenhaften Verfassung der Kirche in Chile. AOS bemüht sich, auch in Austausch mit dem Papst, um eine Rückgewinnung der Glaubwürdigkeit. Dabei agiert er furchtlos und allürenfrei - wie es sich für einen Sohn der spanischen Stierkämpfer-Region Pamplona und für einen Kapuziner gehört.

Cornelius Sim (69) kam als "Quereinsteiger" in kirchliche Dienste. Der aus dem Sultanat Brunei stammende und in Schottland ausgebildete Erdölingenieur machte zunächst Karriere beim Shell-Konzern, bevor er in den USA ein Theologiestudium begann und 1989 zum Priester geweiht wurde. 1997 wurde Sim Apostolischer Präfekt in Brunei. Als Papst Johannes Paul II. 2004 die Präfektur in den Rang eines Apostolischen Vikariats erhob, machte er den damaligen Präfekten Sim zum ersten Bischof für den erdölreichen Kleinstaat in Südost-Asien. Etwa 8,7 Prozent der rund 465.000 Einwohner Bruneis sind Christen. Die Mehrheit der Bevölkerung bekennt sich zum Islam.

Augusto Lojudice (56) zählte mit seinem Bischofssitz Siena nicht unbedingt zu den Kardinalsanwärtern. Allerdings ist er ein Hirt nach dem Herzen des Papstes. Seit 2015 Weihbischof in seiner Heimatstadt Rom, machte sich Lojudice besonders als Anwalt für soziale Randgruppen einen Namen. Innerhalb der Italienischen Bischofskonferenz ist er Sekretär der Kommission für Migration. Wiederholt nahm er gegen die gewaltsame Räumung von Roma-Camps oder die Vertreibung von Migranten Stellung. Als 2017 der Posten des päpstlichen Stellvertreters im Bistum Rom frei wurde, galt Lojudice als Kandidat; stattdessen wurde es das beschauliche Toskana-Bistum. Jetzt zieht er als viertjüngstes Mitglied ins Kardinalskollegium ein.

Mauro Gambetti (55) ist der jüngste Kardinalsanwärter auf der Liste des Papstes. Er absolvierte zunächst ein Ingenieurstudium, bevor er 1998 den Franziskaner-Minoriten beitrug. Der aus der Nähe von Bologna stammende Ordensmann wurde 2000 zum Priester geweiht und war unter anderem in der Jugendseelsorge tätig. Ab 2005 wurde er wiederholt mit Leitungsfunktionen beauftragt. Seit 2013 ist Gambetti Kustos des Konvents von Assisi, das Mutterkloster der Gemeinschaft. In dieser Eigenschaft tauchte Gambetti 2018 auch in deutschen Medien auf: als die

Franziskaner Bundeskanzlerin Angela Merkel mit der "Lampe des Friedens" ehrten.

Felipe Arizmendi Esquivel (80) machte sich immer wieder zum Sprachrohr für die Belange von Indigenen. Schon allein deswegen dürfte Arizmendi, der von 2000 bis zu seiner Emeritierung 2017 das mexikanische Bistum San Cristobal de las Casas leitete, ein Mann nach dem Geschmack von Papst Franziskus sein. Nicht zuletzt dem Mitwirken des Liturgiefachmanns war es zu verdanken, dass Franziskus 2016 bei seinem Besuch in Mexiko das aztekische Nahuatl zur Liturgiesprache erklärte. Bei politischen Fragen versuchte sich Arizmendi mitunter auch an unkonventionellen Ansätzen. So nannte er in einem KNA-Interview eine "medizinische und regulierte Nutzung" von Drogen eine Option, um den in Mexiko grassierenden Drogenmissbrauch und die damit einhergehende Kriminalität in den Griff zu bekommen. In Fragen der Sexualmoral gibt sich der Kirchenmann dagegen eher konservativ: Die Ehe, so sagt er, sei der traditionellen Familie vorbehalten.

Silvano Tomasi (80) widmete sein Leben den Migranten und der Diplomatie. Als Ordenspriester aus Norditalien studierte er Soziologie an der Fordham University in New York und baute dort das Center for Migration Studies mit auf, einen Think Tank. Seit 1983 Leiter der Flüchtlings- und Migrationsfachstelle der US-Bischofskonferenz, wurde er 1989 vom Papst zum Sekretär des Migrantenrats im Vatikan ernannt. 1996 der Wechsel in die Diplomatie: Tomasi wurde Nuntius in Äthiopien, Eritrea und Dschibuti, schließlich 2003 Ständiger Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf. Auch nach seiner Pensionierung 2016 arbeitet er in der Vatikanbehörde für Entwicklung und Menschenrechte mit und meldet sich zu Wort - entschieden in der Sache, gemäßigt im Ton.

Raniero Cantalamessa (86) hat eine delicate Aufgabe: dem Papst ins Gewissen reden. Jeweils im Advent und in der Fastenzeit hält der Kapuziner als Prediger des päpstlichen Hauses geistliche Vorträge für die Kurienspitzen, am Karfreitag auch die Predigt im Petersdom. Ohne amtliche Macht, nur mit der Macht des Wortes trimmt der unprätentiöse weißbärtige Ordensmann den Kurs der Kirche. Wie heikel das sein kann, erfuhr Cantalamessa 2010, als er im Missbrauchsskandal Pauschalangriffe auf die Kirche mit antisemitischer Hetze verglich. Vergangenen Karfreitag behandelte der vielseitig beschlagene Professor für

Alte Kirchengeschichte und Patristik die Frage nach Gott angesichts der Corona-Pandemie - eines der schwersten Themen seiner 40-jährigen Hofpredigertätigkeit.

Enrico Feroci (80) ist eine kleine Überraschung in der Reihe der neuen Kardinäle. Sein jahrzehntelanges Wirken als Pfarrer, vor allem aber sein soziales Engagement und seine Arbeit

als Direktor des römischen Caritas-Verbandes werden Papst Franziskus auf ihn aufmerksam gemacht haben. In Pizzoli in den Abruzzen geboren, wurde Feroci 1965 zum Priester geweiht. Seit dem vergangenen Jahr ist der in der Pfarrei Santa Maria del Divino Amore in dem zu Rom gehörenden Bezirk Castel di Leva tätig.

Neuer Minoriten-Kardinal Gambetti wird voraussichtlich Bischof

55-jähriger Pater wäre der einzige Nicht-Bischof im Kreis der Kardinäle, die einmal einen neuen Papst wählen

Rom (KAP) Der Ordenspriester und künftige Kardinal Mauro Gambetti empfängt in Zusammenhang mit seiner Kardinalserhebung voraussichtlich auch die Bischofsweihe. Das teilte der Minoritenorden auf Anfrage am 26. Oktober in Assisi mit. Gambetti leitet dort den Konvent der Franziskaner-Minoriten am Grab des heiligen Franziskus. Gambetti war am Sonntag von Papst Franziskus gemeinsam mit zwölf weiteren Kirchenmännern für eine Kardinalernennung am 28. November nominiert worden. Der 55-jährige Pater wäre der einzige Nicht-Bischof im Kreis der Kardinäle, die einmal einen neuen Papst wählen.

Das Kirchenrecht sieht für Kardinäle, die bei ihrer Erhebung noch nicht Bischof sind, eine entsprechende Weihe vor. Allerdings sind Ausnahmen möglich. Als Bischof könnte Gambetti nicht wie bisher Aufgaben in seinem Orden wahrnehmen, weil der Bischofsrang mit internen Weisungsstrukturen kollidieren würde.

Der ab 27. Oktober 55 Jahre alte Norditaliener steht dem "Sacro Convento", dem ehrwürdigsten Kloster der franziskanischen Gemeinschaften an ihrem Gründungsort in Assisi, seit 2013 vor. Seine zweite Amtszeit als Kustode endet

regulär im Februar. Nach Auskunft des Ordens gibt es bereits einen designierten Nachfolger, Marco Moroni, der seit September von Gambetti eingearbeitet wird.

Gambetti stehe damit ohnehin für neue Aufgaben zur Verfügung, hieß es. Welche Funktion er im Vatikan übernehmen könnte, ist ungewiss. Ein Wechsel nach Rom wäre "für die Kirche ein Gewinn, für den Orden ein Verlust", sagte ein Sprecher. Der studierte Ingenieur hat nach Ordensauskünften ein besonderes Faible für ökologische Themen und trug mit einem Projekt für Mülltrennung dazu bei, dass die Stadt Assisi im Oktober einen Umweltpreis für nachhaltige Abfallwirtschaft erhielt. In seiner italienischen Heimatregion Emilia-Romagna engagierte er sich vor allem in der Jugend- und Berufungspastoral.

Papst Franziskus ist mit Assisi besonders verbunden; seit seinem Amtsantritt besuchte er die umbrische Kleinstadt vier Mal, zuletzt am 3. Oktober. Seine Enzykliken "Laudato si" zu Umweltfragen und "Fratelli tutti" über die Solidarität aller Menschen sind zentralen Gedanken seines Namenspatrons Franz von Assisi (1181/82-1226) gewidmet.

Papst ernennt neuen katholischen Patriarch von Jerusalem

Pierbattista Pizzaballa folgt auf Fouad Twal

Vatikanstadt (KAP) Papst Franziskus hat den Italiener Pierbattista Pizzaballa zum neuen Lateinischen Patriarchen von Jerusalem ernannt. Das gab der Vatikan bekannt. Der 55-jährige Franziskaner wird damit Nachfolger des Jordaniers Fouad Twal, der das Amt von 2008 bis zu seiner Emeritierung 2016 innehatte. Pizzaballa verwaltete das Patriarchat, das neben Israel und den

Palästinensergebieten auch Jordanien und Zypern umfasst, seitdem als Apostolischer Administrator.

Pizzaballa, am 21. April 1965 in Cologno al Serio in der Diözese Bergamo geboren, studierte Theologie in Rom und Jerusalem und wurde 1990 zum Priester geweiht. Der Ordensmann war zwölf Jahre lang Franziskaner-Kustos im Heiligen

Land und damit oberster Hüter der katholischen Stätten. Zuvor arbeitete er für seinen Orden als Seelsorger für die hebräischsprachigen Christen in Jerusalem.

Pizzaballa ist seit 2017 Mitglied der Ostkirchenkongregation im Vatikan. Daneben sitzt er

als Berater in der päpstlichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum und hat seit 2016 als Pro-Großprior eine leitende Funktion im Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem.

Neuer Patriarch: Hospiz-Rektor Bugnyar begrüßt Pizzaballa-Ernennung

Rektor des österreichischen Pilger-Hospizes in Jerusalem, Bugnyar: Pizzaballa gilt als leutselig und tatkräftig, kennt Land und Leute und agiert "mit dem rechten Augenmaß"

Jerusalem (KAP) Erfreut über die Ernennung von Erzbischof Pierbattista Pizzaballa zum neuen Lateinischen Patriarchen von Jerusalem hat sich der Rektor des österreichischen Pilger-Hospizes in Jerusalem, Markus Bugnyar, gezeigt: In einer "Habemus Patriarcham" überschriebenen Aussendung würdigt Bugnyar den von Papst Franziskus zum Patriarchen ernannten Pizzaballa als "leutseligen" und "tatkräftigen" Ordensmann. Pizzaballa habe nicht erst als Apostolischer Administrator des Patriarchats seit 2016, sondern schon während seiner Tätigkeit als Franziskanerkustos seit 2004 gezeigt, dass er "Land, Leute, Region, Regierende, Probleme und Aufgaben" gut kannte und "mit dem rechten Augenmaß" die Kirche in einer schwierigen Zeit und Region zu führen wusste.

Dass die Aufgabe, die er in der zunächst interimistischen, nun offiziellen Nachfolge des früheren Patriarchen Fouad Twal antritt, nicht leicht wird, sei ihm von Anfang an bewusst gewesen - und mit seinem offenherzigen Umgang mit der Situation habe Pizzaballa zugleich bei den Menschen vor Ort punkten können: "Begeistert von seiner Ernennung war er selbst nie. Und machte leutselig auch nie ein Hehl daraus. Eben dieses Leutselige wurde ihm zur Bahn in die Herzen vieler Menschen, die ihm anfangs skeptisch gegenüber eingestellt waren; ein Italiener aus der Ferne auf dem Stuhl des Patriarchen - das gemahnte an die Zeit der Kreuzfahrer und an die Zeit einer 'Fremdbestimmung' nach der Wiedererrichtung des Patriarchates im Jahre 1847."

Am 24. Oktober hatte der Vatikan die Ernennung Pizzaballas zum neuen Lateinischen Patriarchen von Jerusalem durch Papst Franziskus bekanntgegeben. Pizzaballa, am 21. April 1965 in Cologno al Serio in der Diözese Bergamo geboren, studierte Theologie in Rom und Jerusalem und wurde 1990 zum Priester geweiht. Der Ordensmann war zwölf Jahre lang Franziskaner-

Kustos im Heiligen Land und damit oberster Hüter der katholischen Stätten. Zuvor arbeitete er für seinen Orden als Seelsorger für die hebräischsprachigen Christen in Jerusalem.

Pizzaballa ist seit 2017 Mitglied der Ostkirchenkongregation im Vatikan. Daneben sitzt er als Berater in der päpstlichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum und hat seit 2016 als Pro-Großprior eine leitende Funktion im Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem.

Mut-Aufruf an Menschen in Nahost

Am 24. Oktober äußerte sich Pizzaballa schließlich in einer Grußbotschaft aus Anlass seiner Ernennung. Darin rief der neue Lateinische Patriarch die Menschen im Nahen Osten auf, sich nicht entmutigen zu lassen. In seiner vierjährigen Amtszeit als Apostolischer Administrator habe er erlebt, "dass wir neben den vielen Problemen auch die Ressourcen, den Wunsch und die Kraft haben, mit Zuversicht nach vorne zu schauen", sagte der 55-jährige Italiener.

Als Herausforderungen nannte Pizzaballa unter anderem eine "engstirnige Politik" ohne Mut und Vision, eine zunehmende Fragmentierung des sozialen Lebens, wirtschaftliche Probleme sowie die Corona-Pandemie, aber auch die in immer größeren Schwierigkeiten steckenden katholischen Schulen. Das alles sei schmerzhaft, könne jedoch auch Motivation sein, um über sich selbst hinauszuwachsen, so der Franziskaner.

Seine Amtszeit als Administrator bezeichnete Pizzaballa als "nicht immer einfach, manchmal anstrengend". Es sei jedoch gelungen, "einige Probleme der Diözese zu lösen, damit ihr Zeugnis und ihre Mission flexibler und transparenter werden können". Auch in Zukunft warteten schwierige Momente und komplexe Entscheidungen, so Pizzaballa, der sich zugleich zuversichtlich gab.

Sozialethiker: "Kapitalismus hat gesiegt, aber recht hat er nicht"

Pater Hengsbach bei Maximilian-Aichern-Vorlesung in Linz: Auch Enzyklika "Fratelli tutti" kritisiert "Irrglauben, dem Markt die Lösung sozialer Probleme zuzutrauen"

Linz (KAP) "Der Kapitalismus hat gesiegt, aber recht hat er nicht": Das sagte der renommierte deutsche Sozialethiker Pater Friedhelm Hengsbach im Rahmen der Maximilian-Aichern-Vorlesung in Linz. Die Veranstaltung an der dortigen Katholischen Privat-Universität zu Ehren des sozial-ethisch hochengagierten Altbischofs der Diözese Linz - Aichern war auch selbst anwesend - war der Gerechtigkeit in der Welt von heute und der Rolle des Kapitalismus bei deren Durchsetzung oder Behinderung gewidmet. Hengsbach kritisierte unter Berufung auch auf die jüngste Papst-Enzyklika "Fratelli tutti" den "Irrglauben, dem Markt die Lösung sozialer Probleme zuzutrauen", wie es in einer Aussendung der Diözese Linz hieß.

In einer tour d'horizon durch die Geschichte des Kapitalismus zeigte der Jesuit unterschiedliche Versuche der vergangenen 150 Jahre auf, den Kapitalismus zu zähmen, umzubiegen oder gar zu entmachten. Dazu stellte Hengsbach ein Modell, in dem der Kapitalismus insofern "gebrochen" wird, als alle Träger des Arbeits-, Geld-, Natur- und Gesellschaftsvermögens - mit anderen Worten: alle Akteure, die zur Wertschöpfung beitragen bzw. davon betroffen sind - gemeinsam darüber entscheiden, was in welchem Ausmaß und für wen produziert wird.

Neben diesen ökonomischen Überlegungen präsentierte der Sozialethiker zweierlei Gerechtigkeitvorstellungen: eine, nach der es um die Verteilung von Gütern unter den Menschen geht, der eine andere gegenüberstehe, in der es um gerechte Verhältnisse zwischen autonomen Subjekten geht. Nach der ersten Vorstellung sei die Gesellschaft ein "Warenhaus", in dem die Waren möglichst gerecht verteilt werden. In der zweiten auf Immanuel Kant basierenden Vorstellung gehe es um die Anerkennung autonomer Subjekte und letztendlich um gerechte Verfahren zur Rechtfertigung gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

"Schneckenhaus des Naturrechts" abgelegt

Mit der "christlichen Gesellschaftsethik" positionierte Friedhelm Hengsbach seine sozial- und wirtschaftsethischen Überlegungen einst ausdrücklich "jenseits der katholischen Soziallehre". Befreit aus dem "Schneckenhaus des Naturrechts" entwickelte er zusammen mit seinen Kollegen Matthias Möhring-Hesse und Bernhard Emunds eine "normative Handlungstheorie", die sich besonders auf die Motive der sozialen Bewegungen - damals vor allem der Frauen-, Friedens- und Umweltbewegung - stützte, von denen zuvor marginalisierte Interessen vernehmbar artikuliert wurden. Ähnlich könne man die soeben verkündete Sozialenzyklika "Fratelli tutti" von Papst Franziskus interpretieren, fasste der Bericht aus Linz zusammen.

Hengsbach gilt als einer der bedeutendsten christlichen Sozialethiker und Ökonomen der Gegenwart. Er lehrte viele Jahre an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten Sankt Georgen in Frankfurt am Main, leitete dort das Oswald von Nell-Breuning-Institut und lebt heute in Ludwigshafen.

Fortgesetzt wird die Maximilian-Aichern-Vorlesung mit einer dreitägigen Lehrveranstaltung unter dem Titel "Den Kapitalismus weder zähmen noch umbiegen noch bändigen, sondern brechen - durch wen und wie?", in der Hengsbach seine Thesen mit Studierenden der Katholischen Privat-Universität Linz diskutiert.

Die Maximilian-Aichern-Vorlesung wird jährlich von der AG "Wirtschaft - Ethik - Gesellschaft" der Katholischen Privat-Universität Linz durchgeführt und ist dem Grundanliegen verpflichtet, für das der frühere österreichische "Sozialbischof" Maximilian Aichern stets engagiert eintrat: "die Auseinandersetzung mit den Herausforderungen einer christlich-sozialen, solidarischen und gerechten Gestaltung der Gesellschaft", wie die Diözese Linz erinnerte.

Teilnehmer ziehen Positivbilanz ein Jahr nach Amazonien-Synode

Amazonas-Bischof Bahlmann bei Pressekonferenz der Hilfswerke Misereor und Adveniat: Indigene gestärkt - Ordensfrau Weiler: Mehr Beteiligung und "positive Signale" auch für Frauen - Befreiungstheologe Suess: Auf große Offenheit folgten keine echten Reformen

Bonn (KAP) Ein Jahr nach der Amazonien-Synode der katholischen Kirche im Vatikan haben mehrere deutschsprachige Teilnehmer eine überwiegend positive Bilanz gezogen. Die Indigenen und alle anderen Menschen aus der Amazonas-Region fühlten sich gestärkt und hätten ein neues Selbstbewusstsein entwickelt, erklärte der deutsche Bischof Johannes Bahlmann aus Obidos in Brasilien in einer Videokonferenz der Hilfswerke Misereor und Adveniat.

Innerkirchlich sei es erfreulich, dass Frauen und Indigene in Lateinamerika inzwischen stärker beteiligt würden, betonte die missionsärztliche Schwester Birgit Weiler aus Peru. Wichtig sei aber, dass sie nicht nur beraten dürften, sondern auch mitentscheiden. Hier gebe es viele positive Signale, so die Ordensfrau, und sie hoffe sehr, dass diese auch weiter in die Tat umgesetzt würden.

Als Folge der Synode seien in der Amazonas-Region neue Netzwerke entstanden, ergänzte der Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Michael Heinz. Und anders als in Deutschland, wo Papiere oft "abgeheftet und schnell vergessen werden", seien die Synodendokumente in Lateinamerika viel diskutiert und "mit Leben erfüllt" worden.

Zusätzlich zur bisherigen Option für die Armen und für die Jugend sei außerdem eine "Option für die Schöpfung und für die Indigenen" dazugekommen, so der Ordensmann. Adveniat und die Kirche in Deutschland sollten dies unterstützen. Außerdem könne man "als synodale Kirche in Deutschland davon lernen und der Kirche ein amazonisches Gesicht geben".

Misereor-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel verwies auf aktuelle Debatten über das EU-Mercosur-Abkommen zu Handelsbeziehungen mit südamerikanischen Ländern. Dass hier Fragen nach Umweltstandards, Menschenrechten und demokratischer Kontrolle eine entscheidende Rolle spielten, könne man auch als Beispiel dafür ansehen, was konkret aus den Debatten bei der Amazonas-Synode folgen könne.

Eher kritisch äußerte sich der Befreiungstheologe Paulo Suess. In den Debatten bei der Synode habe es eine große Offenheit für echte Reformen gegeben, doch am Ende hätten sich "Traditionalisten" durchgesetzt, die möglichst wenig Veränderung wollten. Sie hätten den Papst "in die Ecke gedrängt" und ihm sogar Spaltungsabsichten und Häresien, also Irrlehren, vorgeworfen. Infolgedessen habe sich Franziskus im Schlussdokument zur Synode "doch sehr zurückgehalten".

Propst Werlen fordert kreative Kirche in Corona-Zeiten

Bekannter Benediktiner präsentiert neues Buch "Raus aus dem Schneckenhaus"

Bonn (KAP) Die Kirche muss in der Corona-Krise nach Einschätzung des neuen Leiters der Vorarlberger Propstei St. Gerold, Pater Martin Werlen, "zutiefst kreativ" sein. "Gott ist nicht dort, wo wir sein möchten, sondern dort, wo wir sind", sagte der frühere langjährige Abt des Schweizer Klosters Einsiedeln, im Interview des Portals katholisch.de. Wenn die Kirche "von diesem lebendigen Gott" Zeugnis ablegen wolle, dann könne sie gar nicht anders, als kreativ zu sein.

Die Aussage, das kirchliche Leben komme in der Krise zum Erliegen, sei "alles andere als katholisch", kritisierte der Benediktiner. "In so einer Sichtweise geht es nur darum, ein System

aufrechtzuerhalten." Man könne nicht dann wieder der Kirche sein, wenn die Krise beendet sei: "Sondern in dieser Krise kann ich bei den Menschen sein, in ihrer Not." Solange die Kirche große Macht gehabt habe, sei es nicht notwendig gewesen, derartige Schritte zu wagen. "Aber das geht heute nicht mehr", mahnte Propst Werlen, dessen Buch "Raus aus dem Schneckenhaus" soeben erschienen ist.

Es gehe nicht darum, etwas Neues zu erfinden, fügte der Ordensmann hinzu. Gläubige und Kirchenvertreter sollten vielmehr "unsern Glauben im Heute leben". Kirche sei "zutiefst geteiltes Leben", erklärte Werlen. Von Menschen,

die ausgetreten seien, lasse sich lernen, wie sie Kirche erlebt hätten: "Wenn Menschen nicht mehr erfahren, was Kirche ist, dann können sie diese verlassen, ohne dass ihnen etwas fehlt. Wenn Kirche nur als Institution wahrgenommen wird, die sagt, dieses und jenes darf man nicht tun - welchen Grund haben die Leute dann noch, zu ihr zu gehören?"

Der Propst bezeichnete es als "Versuchung eines jeden glaubenden Menschen, dass man plötzlich festgefahren ist und dass man

mehr das Gesetz in den Vordergrund stellt als den Menschen, der in Not ist". In Deutschland etwa komme beim Reformprozess Synodaler Weg eine Angst davor zum Vorschein, "dass der Glaube verloren geht, wenn Vorschriften nicht eingehalten werden". Seiner Erfahrung nach würden Bischöfe, die Reformen wollten, oft blockiert von jenen, "für die alles beim Alten bleiben muss". Dabei bedeute Kirche sein, "unterwegs zu sein", so Werlen: "Wenn wir Reformen ausschließen, sind wir nicht mehr Kirche."

Bratislava: Von Kommunisten zerstörter Kirchturm vor Wiederaufbau

50 Meter hoher Turm der Kalvarienbergkirche war Machthabern in 1950er Jahren Dorn im Auge - Ex-EU-Kommissar Außenministers Figel leitet Wiederaufbau-Komitee

Bratislava (KAP) Der vom kommunistischen Regime zur Zeit der Tschechoslowakei niedrigerisene Turm einer Kirche in der slowakischen Hauptstadt Pressburg/Bratislava soll neu errichtet werden. Der 50 Meter hohe beleuchtete Turm der Kalvarienbergkirche nördlich der Altstadt war den Machthabern in den 1950er Jahren ein Dorn im Auge und wurde zunächst gekürzt und dann zerstört. Nun will ein Komitee unter Leitung des früheren EU-Kommissars und slowakischen Außenministers Jan Figel zusammen mit der Erzdiözese Bratislava und dem Dominikanerorden für den Wiederaufbau sorgen, wie slowakische Medien berichten.

Die Vorgeschichte des als "Kirche ohne Turm" bekannten Gotteshauses reicht ins 18. Jahrhundert zurück. Im Pestjahr 1712 ließ der Pressburger Bürger Jan Lauer mann zum Dank für das Überleben seiner Familie eine Marienkapelle errichten. Eine von ihm gestiftete steinerne Replik der Mariazeller Muttergottes zierte heute den Hochaltar der Kirche.

Das heute bestehende Gotteshaus ist der Nachfolgebau einer Wallfahrtskirche, die 1824 wegen des Zustroms zahlreicher Pilger errichtet wurde. Als das Gebiet westlich des heutigen Hauptbahnhofs von Bratislava zunehmend verbaut und die kleine Maria-Schnee-Kirche auch Zentrum einer neuen, den Franziskanern anvertrauten Pfarre wurde, begann man die Errichtung einer größeren Kirche zu planen.

Der mitten im Zweiten Weltkrieg 1943 begonnene Bau wurde erst nach der Wiederersterung der Tschechoslowakei 1945 und der Macht ergreifung der Kommunisten 1948 fertiggestellt.

Da der Innenausbau noch nicht abgeschlossen war, erfolgte im Oktober 1948 noch keine Kirchweihe, sondern nur eine Segnung (Benediktion) durch den damaligen Administrator der Tyrnauer Apostolischen Administratur.

Kein weiteres Wahrzeichen gewünscht

Der in der Dunkelheit beleuchtete Kirchturm, der ein neues Wahrzeichen der slowakischen Hauptstadt sein sollte, war dem neuen Regime von Anfang an ein Dorn im Auge. Als unweit des Kalvarienbergs der "Slavin", das monumentale Denkmal für die bei der Einnahme Pressburgs im Krieg gefallenen und hier bestatteten Soldaten der Sowjetarmee errichtet wurde, wurde der als Konkurrenz betrachtete rund 50 Meter hohe Kirchturm zunächst verkürzt und 1959 abgerissen.

Nach der Revolution von 1989 wurde die zugehörige Pfarre den Dominikanern übergeben, die von Staat und Kirche 1995 beschlossene Wiederherstellung des Ensembles zog sich hingegen aus Geldmangel in die Länge. Erst Mitte September 2020 erfolgte durch den Pressburger Erzbischof Stanislav Zvolensky die bischöfliche Weihe der Kirche.

Ausständig ist jetzt nur mehr die Wiedererrichtung des Kirchturms. "Ein Aufzug soll zum Glockenstuhl und zu einer Aussichtsplattform führen, zugleich aber soll damit ein Aufstieg zu Maria und zum Kreuz symbolisiert werden, denn auf der Spitze soll eine Statue der siebenfach schmerzreichen Muttergottes, der Patronin der Slowakei, eingesetzt werden", so Jan Figel, der Vorsitzende des Turmbaukomitees.

Ex-Mentor der Seher von Medjugorje exkommuniziert

2009 aus Klerikerstand entlassener Vlastic war in Italien weiterhin als Priester aufgetreten

Rom (KAP) Eine prägende Persönlichkeit im Umfeld der Marienerscheinungen von Medjugorje, Tomislav Vlastic, ist vom Vatikan exkommuniziert worden. Das teilte die italienische Diözese Brescia mit. Demnach hatte sich der frühere geistliche Begleiter der Seher von Medjugorje, der 2009 aus dem Franziskanerorden und dem Klerikerstand entlassen wurde, in der norditalienischen Diözese und andernorts weiterhin als Ordensmann und Priester ausgegeben und seine Missionstätigkeit weiterbetrieben.

Das Strafdekret der römischen Glaubenskongregation stammt laut der Mitteilung vom 15. Juli, wurde aber erst jetzt öffentlich gemacht. Die

Beugestrafe der Exkommunikation beinhaltet, dass Vlastic bis zu einem Einlenken keinerlei kirchliche Ämter oder Aufgaben übernehmen kann, keine Sakramente spenden oder empfangen darf und von öffentlichen Gottesdiensten fernzuhalten ist. Die Aufhebung der Exkommunikation für den 78-jährigen ist dem Heiligen Stuhl vorbehalten.

Der aus Herzegowina stammende Vlastic war in der Anfangszeit der angeblichen Marienerscheinungen von Medjugorje ab 1981 eng mit den Sehern verbunden. Ende der 1980er-Jahre gründete er in Norditalien eine eigene esoterische Gemeinschaft.

Trauer um die "Mutter Teresa von Honduras"

Ordensschwester Maria Rosa Leggo ermöglichte tausenden Straßenkindern Chance auf menschenwürdiges Leben

Tegucigalpa (KAP) Mit einer Autokarawane haben Gläubige in Honduras Abschied von der im Alter von 93 Jahren gestorbenen Ordensschwester und Gründerin der Kinderhilfsorganisation "Sociedad Amigo de los Niños (SAN)" Maria Rosa Leggo genommen. Mit ihrer Arbeit hatte Maria Rosa tausenden Straßenkindern in dem mittelamerikanischen Land eine Chance auf ein menschenwürdiges Leben ermöglicht. Für ihr Lebenswerk wurde sie in der Vergangenheit mit zwei

Ehrendoktorwürden ausgezeichnet. Honduranische Medien nannten sie die "Mutter Teresa von Honduras".

Maria Rosa war am 16. Oktober in der Hauptstadt Tegucigalpa verstorben. Der katholische Erzbischof Kardinal Oscar Andres Rodriguez sagte während eines Gedenkgottesdienstes, die Kirche werde einen Seligsprechungsprozess für die Franziskanerin starten.

Asiatische Bischöfe solidarisch mit inhaftiertem Jesuiten Swamy

84-jähriger Ordensmann in Indien wegen Einsatz für Ureinwohner unter Vorwurf der Volksverhetzung festgenommen

Rangun (KAP) Asiens katholische Bischöfe erklären sich solidarisch mit dem inhaftierten indischen Priester Stan Swamy und allen, die die Rechte der Ureinwohner unterstützen. "Mit großem Schock und großer Qual" habe man von der Verhaftung des 84-jährigen Jesuitenpaters gehört, erklärte der Präsident der Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC), Kardinal Charles Bo, laut dem asiatischen Pressedienst Ucanews. "Wir sind überrascht über die gegen

ihn erhobenen Anklagen", so der Erzbischof von Rangun.

Die Verhaftung von Swamy sei "symptomatisch" für den Umgang mit den Rechten der Ureinwohner Asiens. "Die Kolonialisierung hat sie zerstört, der Nationalstaat hat sie entrechtet. Tausende sind durch die Ökozidmorde der Biosphäre verschwunden", sagte Bo.

Swamy war am 8. Oktober wegen angeblicher Volksverhetzung und Verbindungen zu einer verbotenen maoistischen Gruppe von der

indischen Anti-Terrorbehörde inhaftiert worden. "Der wahre Grund ist, dass Stan Swamy in den letzten vier Jahrzehnten für die armen Stammesangehörigen in Jharkand in Indien und insbesondere für den Schutz ihrer verfassungsmäßigen Rechte gearbeitet hat", betonte Erzbischof Peter Machado von Bangalore in einem Mail an die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA). "Sein Kampf war gewaltfrei und absolut im Rahmen der indischen Verfassung." Machado nahm am 13. Oktober in Bangalore an einer Menschenkette zur Freilassung Swamys teil.

UN-Menschenrechtskommissarin Michelle Bachelet kritisierte am 20. Oktober die Festnahme von Swamy und forderte die indische Regierung zum Schutz von Menschenrechtlern auf. Am 23. Oktober verlängerte die indische

Justiz die Untersuchungshaft für Swamy um weitere 14 Tage.

Swamy ist kein Einzelfall. Premierminister Narendra Modi nutze zunehmend Gesetze gegen Volksverhetzung und Terrorismus, um Kritiker mundtot zu machen, hieß es in einer am 16. September veröffentlichten Erklärung der internationalen Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch (HRW). "Durch die willkürliche Verhaftung von Aktivisten versucht die Regierung nicht nur, Dissens zum Schweigen zu bringen, sondern sendet auch eine Botschaft an ihre Unterstützer, dass sie freie Hand haben, um gegen Minderheiten vorzugehen", kritisierte Meenakshi Ganguly, Südasien-Direktorin der HRW in Neu Delhi.

Kamerun: Polizei verhaftet regierungskritischen Priester

Jesuit organisierte zuletzt Pilgerreise für Frieden in den anglophonen Regionen Nordwest und Südwest des afrikanischen Landes

Yaounde (KAP) Im Kamerun hat die Polizei einen Jesuitenpater festgenommen, der eine Pilgerreise für den Frieden in den anglophonen Regionen Nordwest und Südwest organisiert hatte. Einen Tag nach Beginn der Wallfahrt in Douala wurde er auf dem Weg in die Hauptstadt Yaounde verhaftet und zurück in die Hafenmetropole gebracht, wie Radio France Internationale (RFI) berichtete.

In Yaounde wollte Ludovic Lado auch den Oppositionsführer Maurice Kamto treffen, der seit Wochen unter Hausarrest steht. Bei Anti-Regierungsprotesten wurde er mit mehr als 500

weiteren Kritikern am 22. September verhaftet. Laut RFI gilt Pater Lado ebenfalls als Kritiker der Regierung von Paul Biya, der seit 1982 an der Macht ist.

Biya's Regierung wird unter anderem vorgeworfen, den Konflikt in den englischsprachigen Regionen geschürt zu haben. Zahlreiche Bewohner fühlen sich seit langem von der Regierung im frankophonen Yaounde an den Rand gedrängt und sehen ihre Interessen missachtet. Seit dem Beginn der Krise vor vier Jahren sind dort mehr als 711.000 Menschen auf der Flucht.

Unesco unterstützt Papst-Aufruf zu weltweitem Bildungspakt

Auf Initiative von Papst Franziskus sollen sich internationale Verantwortliche aus dem Bildungs- und Erziehungsbereich zu neuen ganzheitlichen Bildungsinitiativen zusammentun

Rom (KAP) Die UN-Bildungsorganisation Unesco unterstützt den Aufruf von Papst Franziskus zu einem globalen Bildungspakt. Ganzheitliche Bildung müsse über rein wirtschaftliches oder pragmatisches Denken hinausgehen, sagte Unesco-Generaldirektorin Audrey Azoulay in einem Video-Beitrag bei einer vom Vatikan organisierten internationalen Konferenz, die online sowie in der Lateran-Universität in Rom stattfand. Dabei verwies Azoulay auf diverse Aktivitäten der UN-

Bildungsorganisation. Die Unesco sei erfreut, an dem Bildungspakt mitzuwirken.

Der sogenannte "Global Compact on Education" sollte ursprünglich im Mai stattfinden. Entsprechend der Initiative von Franziskus sollen sich internationale Verantwortliche aus dem Bildungs- und Erziehungsbereich zu neuen ganzheitlichen Bildungsinitiativen zusammentun.

Der Papst selbst warnte bei der Konferenz vor einer weltweiten "Bildungskatastrophe".

Wegen der durch die Pandemie ausgelösten Wirtschaftskrise könnten "etwa zehn Millionen Kinder gezwungen sein, die Schule zu verlassen", sagte er in einer Videoansprache. Dies würde "ein bereits alarmierendes Bildungsgefälle" vergrößern; schon jetzt seien 250 Millionen Kinder im Schulalter von jeglicher Bildung ausgeschlossen.

Ein ganzheitlicher Bildungsansatz müsse alle Betroffenen einbeziehen, forderte der Papst. Wenn es jetzt nicht gelänge, "neue Horizonte zu entwickeln und aufzuzeigen, in denen Gastfreundschaft, Generationensolidarität und der Wert der Transzendenz eine neue Kultur begründen", so Franziskus weiter, verpasse die Menschheit eine historische Chance. Den notwendigen "globalen Bildungspakt für und mit den jüngeren Generationen" müssten Familien und Gemeinden ebenso unterzeichnen wie Schulen und Universitäten, weitere Institutionen, Religionen und Regierende. Angesichts der Zersplitterung der Welt brauche es heute vor allem "die Fähigkeit, Harmonie herzustellen".

Der Leiter der vatikanischen Bildungskongregation, Kardinal Giuseppe Versaldi, kritisierte vor allem das Bestreben, "neue Herausforderungen mit alten Mitteln" angehen zu wollen.

Die bisherigen Bildungs- und Wirtschaftsmodelle aber genügten nicht, um den durch die Pandemie offengelegten Problemen gerecht zu werden.

Die italienische Soziologin Silvia Cataldi forderte alle in der Erziehung Tätigen auf, den Fragen junger Menschen Raum und Zeit zu widmen. Gleichzeitig müsse Bildung, wenn sie nicht nur dem Kopf gelten solle, auch die Haltung der Liebe würdigen und einbeziehen. Aus diesem Grund könnten Erziehung und Bildung nie neutral sein. Nötig sei stets eine besondere Option - vor allem für die Benachteiligten und Schwachen, Frauen und Mädchen.

Studenten verschiedener Länder und Religionen, unter anderem ein Buddhist, ein Muslim und eine katholische Ordensfrau, kommentierten den Aufruf des Papstes. In einem Appell vor Diplomaten im September 2019 hatte der Papst gesagt: "Nie zuvor war es so notwendig, unsere Anstrengungen in einem breiten Bildungsbündnis zu vereinen." Eine ganzheitliche Bildung "für Verstand, Herz und Hände" mit Möglichkeiten direkter zwischenmenschlicher Begegnung gehört zu den durchgehenden Anliegen von Franziskus.

Erneut weniger Priesteranwärter in Polen

Nach Kirchenangaben haben heuer 438 Männer in polnischen Seminaren ihre Ausbildung zum katholischen Priester begonnen

Warschau (KAP) In Polen haben in diesem Herbst nach Kirchenangaben 438 Männer ihre Ausbildung zum katholischen Priester begonnen. Das sind nach aktuellen Angaben der Rektorenkonferenz der Priesterseminare 60 weniger als 2019. Insgesamt bereiten sich demnach in Polen aktuell 2.556 Seminaristen auf die Priesterweihe vor - 2004 seien es noch 7.465 gewesen, berichtete die deutsche Katholische Nachrichten-Agentur (KNA).

289 Kandidaten traten den Angaben zufolge dieses Jahr in die Seminare der polnischen Diözesen ein (2019: 324); 149 nahmen ihre Ausbildung bei Männerorden auf (2019: 174). Die

meisten Eintritte meldete mit 26 das Seminar der südpolnischen Diözese Tarnow. Auf Platz zwei folgt die oberschlesische Erzdiözese Kattowitz (Katowice) mit 15. Keine Anmeldungen gab es dagegen im niederschlesischen Schweidnitz (Swidnica), nur eine Anmeldung im westpolnischen Gnesen (Gniezno). Bei den Ordensgemeinschaften bewarben sich die meisten jungen Männer bei den Dominikanern - 25 begannen bei dem Orden die Ausbildung.

2005 gab es noch mehr als doppelt so viele Eintritte in die Priesterseminare der Diözesen und Orden als in diesem Jahr. Damals waren es 1.145.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Klingen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Jenni- fer Mostögl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	